C III 9
68

C III 9/68

Landesbibliothek
Coburg

5336[6]
C III 9
75

Der Statthalter.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Berlin 1790.
Bey Christian Friedrich Himburg.

Coburger
Landes-
Bücherei

Landesbibliothek
Coburg

Personen.

Ansaldo der Herzog.

Dianora seine Gemahlin.

Carlos sein Sohn.

Manuel der Statthalter.

Gomez Manuels Bruder

Solerno.

Paula Solerno's Frau.

Gerbin.

Diego.

Pedro.

Ein Bedienter.

Banditen.

Soldaten.

Gefolge.

Die Scene ist in einer Burg in Catalonien.

Vorbericht.

Wer einen Fremdling in die gesellschaftlichen Zirkel seiner Heimath einführt, muß billigermaßen auf die Fragen antworten können: wer ist der Unbekannte? was für Ansprüche hat er, sich unter uns zu mischen? Zu gleicher Auskunft, zu gleicher Rechenschaft scheint mir der Uebersetzer in Ansehung des Werks verpflichtet, das er der nähern Bekanntschaft seiner Landsleute würdig hält *).

Hier ist das warum des warum, der Grund, weshalb ich mich verbunden fühle, über die Geschichte des nachstehenden Stücks und über die

*) Man sehe darüber nach des Herrn von Archenholz brittische Annalen von 1788.

Gründe einige Worte zu sagen, die mich sein Uebersetzer zu seyn, bewogen haben.

Das Original erschien im Jahr 1788 in London unter dem Titel: The Regent, a Tragedy, as it is acted at the Theatre royal in Drury-lane mit einer Zueignungsschrift an **Mrs. Siddons** nebst Prolog und Epilog, ersterer von **Mr. Williams**, letzterer von **Msr. Piozzi.** Der Verfasser heißt **Bertin Greatheed.** Das Geschenk, welches er seinen Landsleuten damit machte, gehört zu den Erstlingen seiner Muse; die Muster, nach denen er sich bildete, sind unverkennbar Shakespears unsterbliche Meisterstücke; der Lohn, den er für seine glückliche Nachahmung einerndtete, war ungetheilter, glänzender Beifall, und die Zufriedenheit, sein Stück ungewöhnlich oft wiederholt zu sehn.

Weit entfernt, durch diese Hinweisung auf fremden Beifall den Geschmack des deutschen Publikums zu Gunsten des Dichters bestechen zu wollen, vertraue ich vielmehr auf die innere Empfehlbarkeit seines Werkes so sehr, daß ich

ihn nicht zu schaden glaube, wenn ich die Herzählung seiner Fehler dem Veizeichnis seiner Schönheiten vorangehen lasse. Zu erstern gehört vielleicht ein nicht ganz tadelloser, nicht völlig kritisch richtiger Plan, eine zu prächtige, luxuriöse Sprache *), die durch überall hingeworfne Blumen die feinern Nüancen der Characterzeichnung bisweilen dem Auge entzieht, hin und wieder endlich ein schwülstiger Auswuchs, ein üppiger Sprößling des ausschweifenden Genies **). Zu den letztern rechne ich

*) Ein Fehler, der zum Theil durch die gebundne Schreibart des Originals entschuldigt wird, die ich aber aus bekannten Gründen in der Uebersetzung nicht beybehalten habe.

**) Hin und wieder habe ich mich bemüht, dies geile Unkraut in der Uebersetzung auszujäten. Ein Beispiel davon ist unter andern folgende Stelle in der zweiten Scene des dritten Akts (S. 39)

Solerno. What means this darkneſs?
Gomez. this the ſmoke of conſcience
Which, mouldering, feeds on guilt and ſeeks for vent.

wo-

ein nie ermattendes Interesse, die Abwechselung bald rührender bald schaudernerregender Situationen, die Neuheit und Ueberraschung in den Theatercoups, die Menge großer, wahrhaft erhabner Züge, die einen Pythagoräer über den jetzigen Wohnsitz von Shakespears Seele nicht länger in Zweifel lassen würde, und endlich Dianorens meisterhaft gezeichneten Character, ihre bescheidne Unschuld, ihre fromme Anhänglichkeit an Pflicht und Tugend, ihre schmachtende Sehnsucht nach Kind und Gatten, und das alles in dem Vereinigungspunkt einer liebenswürdigen, himmlischen Sanftmuth, die aus jedem ihrer Worte spricht, die aus dem schüchternen Muth, aus dem bescheidnen Troz, womit sie den Verräther straft, hervorschimmert, und selbst ihren gereizten Zorn zu mäßigen weiß, daß er nicht mit prasselndem Flam-

wogegen es in der Uebersetzung heißt:

Solerno. Woher dieser finstre Blick?

Gomez. Kann man heiter sein, wenn Blutschuld das Gewissen belastet? O dies Herz muß sich Luft machen.

wengezisch auflodert, sondern nur wie ein mild sich ergießender Feuerregen in sanftleuchtenden Funken dahinsprüht.

Der Gedanke, eine Uebersetzung dieses Stücks zu liefern, war die Frucht des Eindrucks, den schon die erste Lectür auf mich machte. In der Folge schienen mir seine Fehler und seine Schönheiten immer mehr in dem Verhältniß zu stehn, welches an das horazische: ubi plura nitent etc. erinnert, und dies ließ endlich jenen anfänglichen Einfall zur Reife gedeihen. Daß dazu auch die Ausführung selbst gediehen sein möge, ist mein innigster Wunsch, wie diesen Wunsch erreicht zu sehen, bei der Arbeit mein eifrigstes Bestreben war.

Ob dies wirklich geschehen, ob ich alle Pflichten des Uebersetzers getreulich erfüllt, ob ich mich endlich in jenem Urtheil über den Werth de Originals nicht getäuscht habe — das alles werden die Leser durch ihr eignes Gefühl und von den Kunstrichtern weit besser und unpartheyischer als von mir erfahren können.

Nur noch eine Bitte an diese letztern! — Ich ersuche sie gerecht zu seyn, mit dem Dichter nicht wie die Gallier mit den besiegten Römern zu verfahren, bey der Abwägung seiner Verdienste nur die unverfälschten Regeln einer billigen Critik zu Gegengewichten zu gebrauchen, und nicht etwa noch überdies die Geißel ihrer Chicane, wie damals Brennus sein Schwert, in die Wagschale ihrer Forderungen zu werfen.

Erster Akt.

Erste Scene.

Ein Platz vor den Thoren der Burg.

Gerbin und Diego.

Gerbin.

Ja, ja, Diego! es war gerade Zeit, daß Du wiederkamst. Hätten Dich die ungläubigen Hunde nur noch ein Jahr in Murcia behalten; so würdest Du mich wohl schwerlich wieder gesehn haben. Wie lange wird's dauern, so geleiten die büßenden Brüder den alten Gerbin zu Grabe.

Diego. Was macht euch so niedergeschlagen, Vater? Ihr seht doch wohl aus.

Gerbin. Das bin ich nicht — nein. Ja, du lieber Gott! ehmals — ich entsinne mich der Zeit noch so gut — ach, da durfte sich nur eine Ca-

flagniette hören lassen, und ich hätte in ganz Spanien den Mann sehen wollen, der flinker, muntrer gewesen wäre, als ich; aber jetzt — ja, da sey einer noch guten Muths, wenn man in der ganzen Heerde Schafe auch nicht ein Stück hat, das man mit Ehren nur auf den elendesten Markt hier in Catalonien bringen könnte. Und Du weißt doch, ich hatte so eine schöne Heerde, als nur einer in Alt-Castilien haben konnte.

Diego. Wie kömmt das? habt ihr Unglück gehabt?

Gerbin. Ruinirt bin ich, und sieh nur! das bin ich nicht blos — nein, alle Leute im Lande sind zu Grunde gegangen seitdem wir unsern Herzog verloren. Ach der gute Ansaldo! seines gleichen wird gar nicht mehr gefunden.

Diego. Wie das? ich hörte doch nichts —

Gerbin. Du weißt das nicht? Ich dachte, es wäre das Abendmärchen jeder Hausmutter im ganzen Lande. Nun ich will dir's erzählen. So vor drey Jahren ohngefähr reiste der arme Herr mit seinem Sohn, unserm jungen Prinzen Carlos, zu seinem Oheim zum Besuch, und ließ den Manuel unterdessen als Statthalter zurück.

Diego. Manuel? wer ist das?

Gerbin. Sein Vater hieß, däuchtet mich, Gradenze, ein Grand am Hofe des — wie heißt er doch schon — des Königs von Arragonien, der, welcher den Mauren Valencia abnahm.

Diego. Giaconio.

Gerbin. Recht! der nemliche. In einem Aufruhr verlor Gradenze seinen Kopf, und hätte sich Manuel nicht aus dem Staube gemacht, es wär' ihm nicht besser ergangen.

Diego. Er ist also ins Elend verwiesen?

Gerbin. Ja wohl ins Elend! das wissen wir am besten. Gerade so viel (bläst in die leere Hand) brachte er mit hieher, aber unser Herr — ach, der heilige Laurentius lasse seine Seele in Frieden ruhn! so ein guter Herr hat noch nicht gelebt so lange die Welt steht — der bot ihm gleich alles an, was er nur bey Leib und Leben besaß, und das blos, weil er einmal im Kriege seine Bekanntschaft gemacht hatte.

Diego. Das heiß ich mir noch einen Kriegskameraden, der's ehrlich meint.

Gerbin. Da reiste nun, sagte ich, der Herzog mit unserm jungen Prinzen nach Leon —

Diego. Und kam nicht wieder zurück?

Gerbin. Nie — niemals, so wenig als das alte Jahr, wie man zu sagen pflegt. Sieh nur! hier kam er — wahrhaftig, es ist, als wenn er mir noch vor den Augen stände — und auf beyden Seiten hatten sich seine Unterthanen in langen Reihen gestellt. Da kam er nun geritten auf einem stattlichen Gaul von meiner eignen Zucht, und war so freundlich und nickte so viel mit dem Kopf. Wie er nun bey mir vorbey kam, so rief ich; der Himmel erhalte euch, gnädiger Herr! und da antwortete er: Leb' wohl, alter Gerbin! Ja, du lieber Himmel! wer hätte da gedacht, daß man ihn zum letztenmale sähe. Wohl recht sagte er: aller Gerbin, leb wohl!

Diego. Nicht so laut, Vater! kommt hier fort! — Wie steht's denn mit eurem Nachbar Baptista?

Gerbin. Ach, laß den! — Ich dachte es wohl bald, daß da nichts gutes kommen würde. Denn, hör nur, Diego! die Nacht drauf wie er abgereist war, hatte ich so einen Traum und was geschah? — Der König von Arragonien nahm ihn fest, als er durch seine Staaten zog und schwur, es sollte ihm

das Leben kosten, wenn er Manuel nicht ausliefern würde, aber das wollt' er schlechterdings nicht.

Diego. Das ist schön! das ist euch noch ein Mann von Ehre!

Gerbin. Endlich ward er wieder in Freyheit gesetzt, und nach einem Jahr verließ er Alphonsen und machte sich auf die Rückreise — da war nun das ganze Land voller Freude und Jubel — aber es sollte anders kommen, ja, du lieber Himmel! ganz anders. Er ward ermordet. Ach, so frühzeitig, so elend sterben zu müssen! Weh mir, daß ich den Tag erleben mußte! Alter Sünder, der du bist! besser wär's mit dir im Grabe, als in deinen alten Tagen noch das Elend zu sehn.

Diego. Gebt euch zufrieden, guter Vater! Seht ihr wohl die Herzogin kommen? Da stützt euch auf meinen Arm, laßt uns nach Hause gehn und uns trösten.

Gerbin. Ja, ja! „leb wohl alter Gerbin!“ sagte er. (geht mit Diego ab.)

Dianora und Paula.

Paula. Schöne Dianora! überlaßt euch nicht so sehr eurer Betrübniß. Seht! alles um euch her

beginnt wieder von neuen zu lächeln, jeder Hayn wirft sein Schneegewand von sich, nur euer Herz wird noch immer daniedergedrückt von des Kummers schwerer, eiskalter Hand. Wollt ihr denn nicht wie die Natur endlich auch zu trauern aufhören?

Dianora. Ach, ist nicht der Morgenstern meines Glücks und meiner Ruhe dahin — hinabgesunken in der Nacht grenzenlosen Ocean? — Mache daß ich aufhöre zu denken, heile mich davon, und alsdenn erst hoffe meine Schmerzen zu lindern. Vernichte erst das Gedächtniß in mir, denn erhaben auf dem Thron des Kummers, wird da immer und ewig Ansaldo herrschen Wer weiß, ob selbst der Tod mich zu ihm bringt, denn in den Wohnungen der Seeligen ist seine Seele jetzt, und da hinauf komme ich doch vielleicht nie.

Paula. Fort, fort mit den Gedanken! — Eure Seele müsse jetzt an Prinz Carlos, nur blos an ihn denken. Ist's euch denn kein Trost, daß er zurückkehrt?

Dianora. Ja, das ist noch Trost! o eine Freude, die mein ganzes Herz entzückt! — Wenn Ruhe der Seele und ich je wieder zusammentreffen

sollen;

sollen; so muß dies uns vereinigen. Manuel ist so gut — er sucht meinen Kummer zu lindern und ist daher bey seinen Rathschlägen so aufmerksam auf alles, was mich nur aufheitern, was mir nur Vergnügen gewähren kann. Carlos ist in der That glücklich, in seines Vaters Freund einen zweyten Vater zu besitzen. Aber da kömmt euer Gemahl — (Solerno tritt auf)

Willkommen, guter Salerno! kommt ihr vom Manuel?

Solerno. Ich verließ ihn so eben, um eiligst seinen Bruder Gomez aufzusuchen.

Dianora. O schön! wir wählten ihn, den Prinzen von Leon hieher zu bringen.

Solerno. Hieher? — bewahre der Himmel, daß das jetzt geschehe!

Dianora. Warum so bestürzt auf einmal? Ist das die Freude über seine Rückkehr, über mein Glück?

Solerno. Zweifelt weder an meiner Treue, noch an meinem unerschütterlichen Eifer. Glaubt ihr wohl, daß ich — grau geworden innerhalb diesen Mauern — je aufhören könnte, den Abkömmling meines Herrn zu lieben? Nein, nein, wie meinen eignen Sohn sehe ich Carlos an.

Dianora. Und doch wollt ihr nicht, daß er zurückkomme, mich glücklich zu machen? Warum das?

Paula. Sage nur, warum?

Solerno. Weil seine Jugend ihm noch nicht zu regieren erlaubt. Ihr kennt mich, edle Frau! ich bin ein gerader, schlichter, ehrlicher Mann. Ich habe nie die Absicht zu beleidigen; aber Wahrheit und die gerechte Sache geht mir über alles. Mein seliger Herr pflegte immer zu sagen: Du bist so gerade zu, Solerno, daß ich dich beynahe fürchten muß. So sprach er im Scherz, denn weil er mich treu befand, hielt er mir immer alles zu gut. Glaubt mir, es taugt nichts, Carlos hieher kommen zu lassen.

Dianora. Ihr fürchtet vielleicht seiner Unterthanen Liebe und seiner Mutter Zärtlichkeit. Aber ist der geliebkoste Hirsch in unserm Thiergarten wohl minder königlich, minder edel in seinem Anstand, trägt er sein Geweih wohl weniger in die Luft erhaben, als sein wilder Bruder in Morenas schattigten Wäldern, der nie die ernährende Pflegehand eines Menschen kennen lernte? Und wird nicht Manuel meinen Sohn zum großen Mann erziehn?

Solerno. Manuel ist jung; vertraut nicht zu viel auf Manuel! Wie wenn er der schönfarbigten Schlange ähnlich wäre, die tödtliches Gift unter übergüldeten Schuppen verbirgt? Der nach dem Herzogthum trachtet, wird ein schlechter Erzieher des Herzogs seyn.

Dianora. Nach dem Herzogthum? — wer sagt das?

Solerno. Ich, edle Frau!

Dianora. Solerno! er — von dem ihr sprecht — war der Busenfreund meines Gemahls.

Solerno. Eben deshalb verabscheut ihn meine Seele.

Dianora. Still, alter Mann!

Paula. Theurer Gemahl! was bringt dich so in Aufruhr?

Dianora. Warum so aufgebracht? euer alter Körper zittert an allen Gliedern. Noch so leidenschaftlich bey diesem grauen Haar? — Schickt sich das wohl? —

Solerno. Dianora! ich habe starken Verdacht — o glaubt mir's nur — ohne diesen Flüchtling, diesen Freund diesen gepriesnen Mann, würden wir jetzt nicht den besten aller Fürsten beweinen dürfen.

Dianora. Erklärt euch darüber — ich befehle es.

Solerno. Das will ich. Manuel ist wahrlich ein Bösewicht. Seht nur, wie ihm Einsamkeit zuwieder ist, wie er immer flüchtig und unstätt umherirrt. Selbst bey der Schwärmerey des Trinkgelages packt ihn schwarze Schwermuth an. Da starrt er in die weite Welt hinaus; da blickt sein Auge wild wie in des Krampfes Verzuckung um sich her. Eine Weile drauf, obschon kein einziger spricht, ruft er wie vom Traum erwachend aus: „Verzeihung, Herr! ich bemerkte euch nicht. Nun, Freunde, laßt uns doch lustig seyn!“ So sucht er den Aufruhr in seiner Seele zu stillen, wo er, ohn' Unterlaß von Schreckbildern geplagt, nimmer Ruhe findet.

Dianora. Gründen sich diese schwarzen, schrecklichen Zweifel nur darauf; so lernt noch, alter Mann, daß eine edle und große Seele der offnen See gleicht, die bey jedem über sie hinwehenden Hauch des Himmels aufschwellt, und je stürmischer sie dahin rollt, nur desto mehr ihre Tiefe und ihre Macht und Größe verherrlicht. Verläumdung steht dem Alten wahrlich nicht fein

an, und ungegründete Beschuldigungen verrathen ein böses Herz.

Solerno. Hört mir zu, und belohnt meine gerade Ehrlichkeit nicht mit Zorn und Unwillen. Ihr kennt doch die Waffenrüstung meines armen, verlornen Herrn?

Paula. Die mit Blut gefärbte etwa, in der noch der Speer eines Mauren steckt?

Solerno. Die nemliche. Unter den Mauern von Murcia bekam er diese Wunde, als er dem Statthalter das Leben retten wollte.

Dianora. Das weiß ich.

Solerno. Um eurer Brust neue Seufzer zu ersparen, lag diese Trophäe bisher verborgen da. Aber neulich gab ich Befehl, sie bey den andern Kriegsspolien in den Gallerie aufzustellen.

Dianora. Nun — und was geschah?

Solerno. Eines Abends, als sich der stürmische Himmel in Thränen ergoß, sah ich da, wo Ansaldo's eiserne Rüstung unter den Ritterharnischen unsrer Ahnherrn schimmert, den Manuel langsam auf und abgehen. Schwere Regentropfen rauschten an den rasselnden Fenstern herab. Das dumpfe Sturmgeheul stieß sich an den Spitzen des Gewöl-

des, und hallte den düstern Gang hinunter, daß die Thüren der alten Burg zu knarren begannen. Da kam er in Eil ganz zerstört, unruhiger noch als es selbst die Elemente waren. Als ich nun so da stand, und und unbemerkt sein Betragen beobachtete, siehe, da fiel sein Auge auf die leere Waffensäule. Hättet ihr da nur gesehn, wie er auf einmal ganz erblaßt zurückfuhr, sich beyde Hände vor das Gesicht hielt, als wäre ein Geist bey ihm vorübergegangen, und wie er darauf mit in einander geschlagnen Armen, mit schauderhaft bebenden Lippen und Verzuckungen in seinem Gesicht auf die Bildsänle hinstarrte. Lange hatte er so in tiefe Gedanken versenkt dagestanden, als er plötzlich an seine Stirn schlug, und mit feierlichem Ernst ausrief: „verfluchter Mord! o könnte ich dich ungeschehen machen!“ Vermuthlich würde seine schwarze Seele noch mehr verrathen haben; aber er hörte sich etwas rühren, lauschte ängstlich um sich her, und schlich voll Schrecken zu seinem Gemach zurück.

Dianora. Und würde ich da nicht auch an meine Stirn geschlagen, würde ich nicht so gut wie er den schrecklichen Mord verflucht haben? Solerno,

ihr gebt den Aeußerungen einer edlen Freundschaft die abscheulichste Deutung. Ich habe euch immer geschätzt und Ehrfurcht vor eurem Alter gehabt, aber ich kann es nicht gleichgültig anhören, daß so ein treuer Ritter, so ein braver Mann auf eine unwürdige und niedrige Art gebrandmarkt werde. Ich bitte euch also, kein Wort mehr davon! — Doch da kommt der Statthalter.

(Solerno und Paula gehen ab, Manuel kommt.)

Manuel. Heil und Segen über meine Herzogin!

Dianora. Ich danke euch, Herr! seyd mir sehr willkommen! Ich habe heute länger als gewöhnlich auf mich warten lassen, um jetzt gleich den versprochnen Brief in eure Hände liefern zu können. Hier ist er. Die Antwort darauf — o denkt euch das einmal! ist mein Kind, aber bedenkt auch, daß die Ungeduld einer Mutter, ihren verlornen Sohn wieder zu sehen, keinen Aufschub leidet.

Manuel. Binnen einer Stunde soll mein Bruder abreisen.

Dianora. Wird auch Gomez für den Knaben väterlich Sorge tragen?

Manuel. Mehr, als wär' er wirklich sein Vater.

Ein Bedienter tritt auf. Gomez will euch aufwarten.

Dianora. So lebt wohl! Möge der Himmel seine Reise mit dem schönsten Segen krönen. Vergeßt nicht ihm Eil zu empfehlen! (geht ab.)

Manuel. Das wär' also die so theuer erhandelte, die durch Mord erkaufte und mit Blut besiegelte Glückseligkeit — Bey Tag und bey Nacht verfolgt mich Ansaldo's Gestalt. Sein bloßer Name tönt mir schon schrecklich im Ohr, macht daß mir die Haut schauert, und sich jedes Haar auf meinem Scheitel emporsträubt. Das ist mehr als ich ertragen kann — ach, fort mit dir, Gewissen! fort! fort! — Was ich that, kann ich nicht wieder ungeschehen machen, giebt es also dort einen Richter, so bin ich ohne Rettung verloren — verdammt — darum sey dies hier mein Himmel! — Aber wer hat auch mit einem Luchsauge über das Grab hinausgeblickt und den Phönix Unsterblichkeit gesehen? Ja, ja! in des Grabes Nacht zerfällt alles in Nichts, und dann habe ich den besten Theil erwählt. Seyn oder Nichtseyn! — welches von beyden ist dir wohl zu Theil geworden, dir, den ich hinabschickte, diese Geheimnisse zu lernen? —

Bist du dort der Seeligen einer, ach, so bin ich einst ein Teufel. Doch, ich hoffe, du hast ganz aufgehört zu seyn. Aber still! still! mein Bruder kommt. (Gomez kömmt)

Mein Freund! mein Gomez!

Gomez. Was hast Du mir zu sagen, Bruder?

Manuel. Das Unglück, das wir über dies alte Haus gebracht haben, ruht schwer auf mir, und drückt mich mit Kummer zu Boden.

Gomez. Ach! da stößt Du einen Dolch mir ins Herz. Ich habe oft schrecklich tobende Ungewitter gesehen; oft hat das stürmende Meer meinen Schlaf hinweggespült, und mein Schiff gegen die scharfen Kanten des Felsen getrieben, aber — o siehe jetzt in mein Herz — siehe da das aufgeschreckte, unruhige Gewissen, das Stürmen und Toben ohne Unterlaß — ach, damit verglichen ist das Rasen der See bloße Meeresstille. Und die Schuld an allen dem hat meine Liebe zu Dir.

Manuel. Auch mich reuet es sehr, daß Du ihn gemordet hast. Aber war nicht Ursache dazu da? war's nicht verrätherisch, mich ausliefern zu wollen? Doch die wahre Rache ist, Böses mit Guten vergelten. Ja, ja! mit Reue erkenn' ich es, ich habe unrecht gethan.

Gomez. Und wie vielmehr ich dann, der ich wie ein Tieger mit fletschendem Zahn über meiner Beute und schnaubend über dem dampfenden Leichnam lag. Ich hatte keine Ursache dazu; er beleidigte mich nie. Wie kann ich auf Gnade hoffen — welchen Scheingrund zu meiner Rechtfertigung anführen?

Manuel. Wenigstens laß uns den Kummer der Wittwe lindern, und den Gatten, den wir mordeten, ihr wieder ersetzen.

Gomez. In der That, das würde mich sehr freuen.

Manuel. Wirklich? würde es Dich das? Nun wohl! — Dianora denkt unablässig an ihren Sohn, und so lange er an dem Hof zu Leon ist, muß seine Abwesenheit ihr leidendes Herz nur noch mehr daniederdrücken. Aber wie der Crocus sein saffranfarbnes Gewand öffnet, um am Morgen des milden Regens letzte Tropfen aufzufangen, und mit höherm Gold sein bleiches Antlitz zu färben: so wird sich auch ihr Herz bey Carlos Anblick erweitern, und den Vater im Sohn wieder zu besitzen glauben.

Gomez. Nun — kann man ihn nicht zurückkommen lassen?

Manuel. Das ist eben beschlossen worden. Sie hat in meinem Antrag deshalb gewilligt, und überzeugt, daß der Prinz nicht sichrer als unter Deinem Schutze seyn kann, wünscht sie, daß Du hinreisen und ihn hieher begleiten mögest.

Gomez. Nicht sichrer als bey mir! — getäuschtes Weib! sicher bey mir? Ach! da berührst Du meinen empfindlichsten Nerven. Das reißt sich gewaltsam wie der Blitz die Wolke trennt, durch mein Gehirn hindurch. Doch ja! Du hast ein wahres Wort gesagt, beleidigte Dianora! ja, er soll sicher seyn bey mir. Das schwör' ich bey all' dem Unrecht, das ich ihm anthat. So lange ich das Leben habe, will ich ihn so theuer wie dies Leben halten. Die elende Entschädigung steht noch in meiner Gewalt.

Manuel. Das heißt wie ein braver Mann gesprochen, und wirft den Schleyer der Vergessenheit über jede unedle That. Der fruchtbare, vom Nil gedüngte Boden, wo sich die reife Saat — keimt auch schon hin und wieder ein üppiges Unkraut mit hervor — unter der Last des Ueberflusses zur Erde beugt, ist besser als die todtengleiche Wüste rings umher, die weder Nahrung noch Gift hervor-

bringt. Eben so ist der, der aus Uebermaaß der Tugend fehlt, erhaben über die Apathie des Elenden, dessen einziger Stolz es ist, kein Laster zu haben. Weg von nun an mit aller Feindseligkeit gegen dies Haus! Ihre kurze Dauer müsse sich jetzt in immerwährende Freundschaft enden!

Gomez. Deine Hand mir! Du machst mein Herz wieder froh und vergnügt. Wenn wünschest Du daß ich abreisen soll?

Manuel. Gleich, jetzt gleich. Hier diesen Brief von Dianoren darfst Du nur Alphonsen überreichen, und er wird dann weiter keinen Anstand nehmen, Dir seinen Neffen verabfolgen zu lassen.

Gomez. Das werd' ich thun. Lebe wohl!

Manuel. Gomez! noch auf ein Wort! Sage nicht, daß ich dazu gerathen habe — sage das nicht, sondern vielmehr, ich hätte mich dagegen gesetzt — verstehst Du mich? Der kluge König liebt Carlos, und könnte wohl denken, was mischt sich denn Manuel in die Sache. Das würde mir unangenehm seyn; erwähne also lieber meinen Namen gar nicht.

Manuel. Wohl.

(Gomez geht ab.)

Manuel. Du kleinmüthiger, reuiger Sünder! — So bekäm' ich doch endlich den Knaben in meine Hände, und mein Ziel wäre erreicht. Lieber sähe ichs freylich, man hätte ihn zugleich mit dem Vater aus dem Wege geräumt, und die Sache mit einem Streiche ganz abgethan, die jetzt so nur zur Hälfte vollführt, mir noch mächtig im Kopfe herumgeht. — Unter Deinen Schutz willst Du ihn also nehmen? — ha, ha, ha! bringe ihn nur hieher. Ist dann der Bube nur erst auch zu seinen Vätern geschickt, nun — was kann da meinen großen Wünschen noch abgehen, was kann mir noch weiter im Wege stehen, Dianorens Gemahl und dieses herrlichen Landes unumschränkter Herr zu werden? Aber Du schwacher Mann! nimm Dich in Acht! Deine Reue könnte Dir leicht sehr übel bekommen. Nur gut, daß das häßliche Gaukelspiel mit ihm vorbey ist, denn so sehr ich auch seine Seele verachte, die sich nie erheben kann, so muß doch meine Vernunft seinen Worten und Handlungen das Zeugniß geben, daß sie edel sind. Aber wer weiß, ob er nicht bey dem allen ein Bösewicht ist? — Ach, es ist ja so leicht zu seufzen und den Rosenkranz zu beten, wenn unsre Reue sonst keines

Opfers bedarf. Ist nur einmal alles zu Stande gebracht, dann will auch ich ein Heiliger seyn. Doch still! still! das sind nur leere Worte — dann ist's zu spät. — Halt jetzt ein oder niemals — so sey es denn niemals! Wie — jetzt? — da das schlimmste vorüber ist und alles mein? — Nein! wahrlich, das hieße gemein gedacht, und niedrig wie der Pöbel! Das fernste Ziel des Menschen ist Glückseligkeit. Der sucht es hier zu erreichen, jener erwartet es jenseit des Grabes. Ich bin für das erste — Gomez mag es dorten suchen.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Ein Gehölz, in der Ferne die Aussicht der Burg.

Ansaldo. (tritt auf) Sey mir gesegnet, vaterländischer Boden! seyd mir gesegnet, ihr ehrwürdigen Bäume, und ihr sturmtrotzenden Thürme, nach denen ich mich so oft mit so inniger Sehnsucht zurückwünschte! Jeder Hügel, jedes Gebüsch, jeder Bach ruft mir Freudenscenen der Vergangenheit ins Gedächtniß zurück, und macht, daß mir mein Herz so froh, so voller Entzückung im

Busen schlägt. Doch was zaudre ich noch länger in die Arme meines geliebten Weibes zu eilen? Wüßte ich nur, daß sie mich mit all' der glühenden, liebevollen Wärme wie sonst an ihre Brust drücken würde — ach, wie über allen Ausdruck erhaben wäre dann mein Glück an diesem Tage! Aber warum steigen nur so unzählige, eingebildete Besorgnisse in meiner Seele empor, und das eben jetzt, da die gewünschte Stunde des Wiedersehns sich nähert? Wie, wenn Dianora mich mit Kälte empfinge? — Die Weiber sind schwach, und es gingen so Gerüchte im Auslande — Sollten sie gegründet seyn, ach, so wär's besser Ansaldo! Du lägest jetzt wirklich im Grabe. Ich brenne für Ungeduld, darüber Auskunft zu haben, und doch fürchte ich mich zu fragen, so ängstlich pocht mir mein Herz bey dem Gedanken vielleicht Dinge zu hören, die — — Aber, kömmt da nicht ein alter Bauer? — Sieh! — ja, wahrhaftig! mein guter ehrlicher Gerbin, den will ich anreden wie ein Reisender, der aus fremden Landen kommt.

Gerbin. (tritt auf) Freundlichen, guten Tag, lieber Herr!

Ansaldo. Nur auf ein Paar Worte, alter Mann! Sagt mir doch, ist das nicht Herzog Ansaldo's Burg?

Gerbin. Ach, lieber Herr! sonst war sie's, und ich wünschte wohl, sie wär' es noch. Aber seht nur! der Himmel hat ihn zu sich genommen, und da muß man sich geduldig drein finden, denn es heißt ja: was Gott thut, das ist wohl gethan. Ach, das war euch noch ein Fürst! der soll im Lande nicht vergessen werden, so lange der Ebro bey Tortosas Mauern hinfließt.

Ansaldo. Todt ist er also! aber seine Frau und der junge Prinz die sind doch wohl?

Gerbin. Unser junger Prinz ja! — aber die Frau —

Ansaldo. Wie — was giebt's mit Der? —

Gerbin. Nun — nur gemach, treibt mich nur nicht so! ich will's euch ja erzählen so geschwind ich kann. Ach! die arme Seele hat so geweint und geseufzt, daß es ein Jammer war mit anzusehen. Der Verlust ihres Eheherrn hätte sie beynahe unter die Erde gebracht.

Ansaldo. Nun Dianora ist's nur das, so steht's noch wohl mit dir.

Gerbin.

Gerbin. Ja, ja, und bald wird es noch besser mit ihr stehn. Die Zeit curirt mehr Krankheiten, als alle Doctoren zu Toledo sammt und sonders; denn — ich will's euch wohl erzählen, es bleibt aber unter uns — denn, seht nur! sie sagen so in der Burg — und wenn es wahr wäre, so wär's mit uns rein aus —

Ansaldo. Was sagen sie denn? sprich doch.

Gerbin. Sie sagen, sie würde den Statthalter heyrathen.

Ansaldo. Gott im Himmel!

Gerbin. Ich würde ihr gar viel besser seyn, wenn sie meinen guten seligen Herrn nicht so vergessen hätte, denn der Bursche verdient eher einen Platz auf den Galeeren als in ihrem Bette.

Ansaldo. Verdammtes Schicksal! — O, ich unglückseeliger, ohne Rettung verlorner Mann! — Fort zu ihr! — doch halt, die Nachricht könnte lügen, und wie müßte ich mich schämen, so voreilig — — Nein, ehe ich einen Schritt thue, muß ich erst ganz sicher seyn, ob ich zum Himmel oder zur Hölle verdammt bin. Höre, alter Gerbin.

Gerbin. Gütiger Himmel! wie, er weiß meinen Namen! —

Ansaldo. Eile, bringe mir sogleich Solerno her.

Gerbin. Heiliger Laurentius stehe uns bey, und habe Gnade mit uns! Wenn er nicht todt wäre, ich wollte schwören, er —

Ansaldo. Kennst Du mich nicht, guter Alter?

Gerbin. Ach! wäre ich nur schon zu Hause! — ich weiß nicht wo ich bin — kaum kann ich Athem hohlen. Ach, das ist sicher meine letzte Stunde.

Ansaldo. Du bist blos erschrocken. Glaube mir's, Gerbin!

Gerbin. Nein unmöglich! — Seyd ihr denn mein Herr — mein guter, theurer, gnädiger Herr, leib- und lebhaftig?

Ansaldo. Ja! leib- und lebhaftig, frisch und gesund.

Gerbin. Nun, die Freude wird mich um den Verstand bringen. Vergebt nur, ich bin ganz verwirrt.

Ansaldo. Eile jetzt, meinen Auftrag zu bestellen.

Gerbin. Ihr müßt mir — — o welch glücklicher Tag!

Ansaldo. Mäßige Dich nur!

Gerbin. Ihr müßt mir vergeben, gnädiger Herr! denn weiß ich noch ein Wort davon, so will ich gleich des Todes seyn.

Ansaldo. Du solltest Solerno'n in Deine Hütte hohlen gehn. — Aber daß außer ihm keiner nur eine Sylbe erfährt! Eile nun!

Gerbin. Den Augenblick — den Augenblick!

(Ansaldo und Gerbin gehn ab.)

Zweyte Scene.

Ein Zimmer in der Burg.

Dianora. Schon längst könnte er hier seyn — was bleibt er nur so lange? — So weit man die Krümmungen des Weges von dem Thurm übersehen kann, wohin ich mich schon begab, als kaum die dämmernde Nacht vor der Sonne verschwand, ist alles so einsam, so menschenleer wie in Libyens Sandwüsten. Lange blickte ich in der Dämmerung auf etwas hin, glaubte es wäre der aufsteigende Staub, wo Carlos einherzöge, aber es war nur ein weißer Hagedorn an der Landstraße. Ach, er muß bey seines Vaters Todtenbette vorbey — daß nur nicht wieder ein Unglücksbote kömmt, und mit einer neuen Schreckensnachricht mich ganz zu Boden wirft. Woher nur diese Furcht, diese Bangigkeit? Ach, die Sonne wärmt noch so schwach, noch hat sie nicht den Abhang jener Hugel erhellt,

die über den Nebel im Thal so lange, schauerliche Schatten hinwerfen. (Manuel kömmt)

Manuel. Ein Bote kömmt ganz außer Athem vom Prinzen und meldet, daß er sogleich eintreffen wird.

Dianora. Eintreffen, sagt er. Wird er bald — wenn wird er wohl kommen? — Carlos ist doch wohl? —

Mannel. Frisch und munter.

Dianora. Preis und Dank sey dafür dem Himmel!

Manuel. Dianorens schönes Gesicht erheitert sich — o wie glücklich bin ich! Meine Worte haben den Kummer von ihrem Antlitz verscheucht. Sie gleichen den Vögeln des Augurs, die nur im glückweißagendem Flug als frohe Verkündiger gefallen, sonst immer unbemerkt und nicht geachtet sind.

Dianora. Lieber Manuel! kömmt er wohl in einer Stunde?

Manuel. Noch vor der Hälfte der Zeit. Dann steht es mir zu, euch die Fackel der Freude vorzutragen, was bisher immer nur von den Händen anderer geschah, von glücklichern leider als ich bin.

Dianora. Da thut ihr mir sehr Unrecht. Sagt das nicht — ich bin eurer edlen Freundschaft vielen Trost schuldig.

Manuel. O der großen Schuld für so eine Armseeligkeit als mein Trost. Ich bitte euch denkt daran nicht. Unser Trost ist ja nur wie Schnee, der das kalte Erdreich überdeckt, um es unter seiner Hülle vollends vor Frost erstarren zu lassen. O eine ganz andre Schuld habt ihr mir zu entrichten, eine Schuld größer als alle Schätze der Welt.

Dianora. Was will das sagen? Warum funkelt sein Auge nur so?

Manuel. O, daß ich nie diese unglücklichen Mauren gesehen hätte! Welch verderbenschwangeres Gestirn mußte den Tag regieren, an dem sich zu meinem ersten Empfang diese Thore öffneten. Hätte ich mir nur irgend eine Hütte zu meiner Zuflucht erkohren, so wären doch wenigstens meine Tage im Frieden ländlicher Einsamkeit dahin geschwunden; keine eitle Begierden hätten dann in meiner Seele Wurzel geschlagen, und ich wäre frey geblieben von einer Krankheit, die so hartnäckig, so unbezwinglich ist, daß sie der Tod allein nur heilen kann.

Dianora. Unerklärlich sind mir eure Ausdrücke. Sie kommen mir vor wie die Irrwische in sumpfigter Gegend. Gaukelnd entschlüpfen sie mir immer, je mehr ich ihnen nachspüre, und verleiten mich nur in Irrthum. Habe ich Schuld an eurer Unruhe? Kann ich sie heilen? Wenn ich fehlte, so sagt nur, was war tadelhaft in meinem Betragen. Wenn ich euch helfen kann, so sagt nur womit, und ich stehe euch zu Diensten.

Manuel. Nein — für Liebe giebt es kein Heilmittel.

Dianora. Liebe ists also, die dies Unheil in eure Seele brachte. Hier ist Gift und Gegengift eins. Das Weib, das euch verwundete, kann auch nur allein die Wunde heilen, die sie schlug. Aber warum klagt ihr das mir, die ich gar nichts zu eurer Linderung thun kann. Ihr hebt da von großen Verpflichtungen an, und daß ich euch die schuldig bin, gestehe ich gern — dann sprecht ihr von Verzweifelung, und kommt endlich auf die Liebe. Enträthselt mir dies Geheimniß wer ist die Stöhrerin eurer Ruhe?

Manuel. Sie, die ich anbete, ist die einzige in ihrer Art, denn der bildende Thon des Schöpfers

nahm nie so eine herrliche Form an, als da er in ihre reizende Gestalt so mild und sanft sich schmiegte. Von all dem Schönen, das je unter des Himmels vortreflichsten Werken eine Zierde war, ist sie der Inbegriff. Und ihr Körper, obschon englischschön, ist doch der Seele, die er einschließt, eben so wenig werth, als die armselige Muschel ihrer Perle. O daß ich einen Spiegel hätte — —

Dianora. Ums Himmels willen schweigt! kein Wort mehr davon!

Manuel. Zürne nicht, Du liebenswürdigste aller Weiber! Klage nicht mich, klage den Himmel an, der Dich so vollkommen machte, denn so wie Du da bist, kann ich nicht zwischen lieben und nicht lieben noch wählen. Der Sonne Feuergluth verzehret den kühnen Adler nicht, der von ihrem Glanz bezaubert, rasch sich zu ihr emporschwingt, sondern stählt seine Fittige vielmehr mit neuer Schwungkraft. Dianora müsse also nicht scheel sehen auf den, der es wagt den Strahlenkranz ihrer Tugenden zu bewundern.

Dianora. Nichts mehr! Was da so unbedacht in einem unseligen Anfall von Selbstvergessenheit

und Schwäche in eurer Brust aufstieg, erregt bis jetzt nur noch Mitleiden, keine Empfindlichkeit. Als Herzog Ansaldo's, als meines Herrn und Gemahls Freund kann ich euch wohl ansehen, aber nie als etwas mehr. Laßt also kalte ruhige Vernunft die Oberhand über eure wilden Begierden gewinnen, unterdrückt selbst den schwächsten Schimmer von Hoffnung, und steht von einem eitlen Vorsatz ab, dessen Gelingen eine eben so große Umkehrung aller Dinge, einen eben so gewaltigen Riß in dem Gesetzbuch der Natur erfordern würde, als daß die Nachtigall ihren dunkeln Aufenthalt fliehen und Töne der Freude und Jubelgesang im hellen Sonnenschein anstimmen sollte.

Manuel. So strecke dich, Manuel, auf den Boden hin und stirb! — Hätte mir nur dieses Herzens angebetete Beherrscherinn irgend eine Hoffnung gelassen — wär's auch in der fernen Aussicht langsam hinschleichender Jahre -- zufrieden wollte ich dann jede Stunde meines Lebens abzählen, und mit geduldiger Hand an jedem wiederkehrenden Abend einen langweiligen Tag in meinem Kalender ausstreichen. Aber das Wort niemals — niemals — o der Folterqual, die in dem Worte liegt!

Doch bald wird es mit mir vorbey seyn — zwar ist es hart, da den Tod zu finden, wo wir eine Fülle von Seligkeit hofften. Aber! es ist nun einmal nicht anders – Lebewohl! Lebewohl! Verächtlich wendet sie sich von mir — ach! verachte mich nicht, bleib und habe Mitleiden mit dem Wahnsinn, zu dem du mich brachtest. Auch nicht ein freundlicher Blick! Undankbare! — O verzeihe, ich bitte dich, verzeihe der Raserey eines Gehirns, das die Liebe zerrüttet hat. Sprich, wie du willst, ein Endurtheil über mich aus, aber, — o sey gnädig — sey gnädig!

Dianora. Mit Mitleiden und Verwunderung seh' ich euch an. Ist das Gradenza's berühmter Sohn, der weise Manuel, der sich wie ein Knabe von einer Leidenschaft beherrschen läßt, und meinen Wangen Schaamröthe über sein Betragen abnöthigt? — Aber um in Zukunft all' dergleichen Scenen vorzubeugen, so hört mich wie ein Mann, und laßt kalte Vernunft eure Rathgeberin seyn. Ich bin ein armes, verwittwetes Weib, deren jungfräuliche Liebe von zu reinem Gehalt war, um mit der Zeit sich zu ändern oder zu vergehen. Doch gesetzt auch, eine so ungeheure Leichtsinnigkeit, als

die, einer zweyten Liebe hier Raum zu geben, könnte mir zu Schulden kommen: so wollte ich doch lieber das rebellische Herz aus diesem Busen reißen, als die Treue brechen, die ich meinem Gemahl Ansaldo gelobte. Nein! so wie er mich verließ, soll er mich wiedersehen.

Manuel. Muß ich also sterben, Dianora — muß ich?

Dianora. Ihr kennt mich unerschütterlich und fest in meinen Entschließungen. Ich hoffe also, ihr werdet nie wieder diese Saite berühren, und den üppigen und unwürdigen Gedanken ganz aus eurer Seele verbannen. Geschieht das, so will ich ihn wie am Himmel den geräuschlosen Feuerdunst in schwüler Sommernacht ansehen, der nur auflodert und dahin ist. Aber schon der Schatten eines Winkes, der es verräth, daß ihr noch immer euren tollen Begierden Gehör gebt, wird euch bey mir in Verachtung fallen lassen. Von dem Augenblick an, will ich euren Anblick fliehen, und ihn dann ewig verabscheuen.

(Trompetenschall — Carlos, Gomez, Solerno, Paula und Bedienten treten auf.)

Seht! da ist er — o mein Leben! mein Alles! ich

umarme dich wieder. O sieh mich an Lieber! erinnerst Du dich meiner noch wohl?

Carlos. O ja, ja!

Dianora. Wie verändert in den drey langen Jahren! — aber doch noch immer die Züge meines Kindes — dünkt es euch nicht auch so, ihr Herren? — Aber verzeiht, Gomez, daß ich noch nicht an den Dank für eure Bemühung gedacht habe.

Gomez. Bemühung heißt das nicht, was uns das größte Vergnügen macht.

Manuel. Willkommen Prinz! dreymal diesem Lande willkommen, das über eure Rückkehr laut vor Freuden aufjauchzen wird.

Carlos. Mutter! ich kenne denn Mann nicht.

Dianora. Er war Deines Vaters Freund, und ist jetzt Dein Erzieher. Eile ihn zu umarmen, mein Lieber, und dank' ihm für seine gütigen Gesinnungen. Er sieht Ansaldo'n ähnlich — nicht wahr, Don Manuel?

Carlos. Manuel! — so hieß ja der, um dessentwillen wir in Gefangenschaft geriethen.

Manuel. Ja, ich war die Ursache von Ansaldo's Gefangenschaft, aber die nemlichen Ketten, die er so lange für mich getragen hat, fesseln mich

mit endloser Dankbarkeit an euch, seinen Abkömmling, jetzt mein verehrungswürdiger, gebietender Herr.

Gomez. (bey Seite.) Tod und Hölle! was ist das? Wer war denn der Verräther?

Dianora. Bald sollt ihr besser mit einander bekannt werden, aber jetzt erlaubt mir dem mütterlichen Stolz ein Opfer zu bringen, und meinem Volk Ansaldo's Sohn zu zeigen, der von euch zum Ruhm geleitet, einst seiner Unterthanen Liebling und Spaniens Stolz werden soll.

(Dianora, Paula, Carlos, Solerno, und die Bedienten gehen ab.)

Gomez. Bruder, auf ein Wort! Es wunderte mich da sehr zu hören, Ansaldo habe deinetwegen im Gefängniß gelitten. Das hast Du mir nie gesagt —

Manuel. Verderben über den Knaben! jetzt ist's heraus — Nun wohl — und was weiter? —

Gomez. Du hörst mich nicht?

Manuel. Meine Gedanken waren sonst wo.

Gomez. Ich sage —

Manuel. Ich weiß, was Du da — aber was soll das? Gesetzt es wäre, konnten wir ihm denn frey machen!

Gomez. Höre mich mit Geduld an, Manuel! und glaube nicht, mich mit Antworten hinzuhalten, die so ganz und gar nicht zur Sache gehören. Ich sage, es wäre sonderbar, daß der, der Sklavenfesseln für seinen Freund ertrug, zugleich Verrätherey gegen ihn ausgebrütet hätte. Entdecke mir also —

Manuel. Was! — entdecken? — willst Du mich etwa in Furcht jagen? Sklave! meinst Du etwa damit ich wäre ein Lügner? — Elender, den ich aus dem Staub hervorzog! o hätte uns nicht eine Mutter geboren, bey der heiligen Jungfrau schwöre ich es, Du solltest deine unbedachte Kühnheit bereuen.

Gomez. Was — Du beleidigst mich! ha! wärens nicht auch die Banden des Bluts, die mich zurückhielten — — Lebe wohl! — ich merke es, schurkische Verrätherey ist hier im Spiel — Lebe wohl! — (geht ab.)

Mannel. Ueberall verachtet — verabscheut! — Aber soll ich denn wirklich so zahm meinen Nacken unter die Verachtung eines Weibes beugen, und jeden meiner Pläne an ihrem Hochmuth scheitern lassen? Nein, nein! — o recht gut, daß sie so

stolz war, denn wäre sie gefälliger, freundlicher gewesen, wer weiß, ob dann nicht Gewissensvorwürfe meinen Arm zurückgehalten hätten. Aber nun will ich mich daran weiden, sie und ihren Sohn zu peinigen. Sie haßt mich bis auf den Tod — nun wohl! so kann — so will ich sie auch hassen. Doch trotz des Pardels wilder, unbezähmbarer Natur, ist seine buntgefleckte Haut nicht minder schön — eben so ists mit den Reizen dieses stolzen Weibes. Ich will — und stände mir die Hölle selbst im Wege — ich muß ihrer genießen. Willigt sie ein, mein Weib zu werden — gut! wenn nicht; so mag sie sich wohl vorsehen, und meine Rache fürchten. Das Muttersöhnchen ist in meiner Gewalt — daß sie sich ja wohl vorsehe!

(geht ab.)

Dritte Scene.

Ein anderes Zimmer in der Burg.

Solerno und Gomez.

Gomez. Also ein ganzes Jahr lang?

Solerno. Ja, zwölf ganzer Monden hindurch, und oft drohte man, es sollte ihm das Leben kosten, wenn er Manuel nicht ausliefern würde.

Gomez. Himmel, was sagt ihr da! und doch wollt' ers nicht?

Solerno. Nie — niemals!

Gomez. Fiel nicht etwa, nachdem er schon wieder losgelassen war, eine Streitigkeit zwischen ihnen vor?

Solerno. Keine — wahrhaftig nicht. Sonst hätte er ihn hier wohl nicht zum Statthalter erklärt. Aber ihr seyd so ernsthaft, so nachdenkend; hörtet ihr vielleicht von Streitigkeiten?

Gomez. Ja! einstens — es ist aber schon lange her — sagte ein gewisser Mann — sein Name ist mir entfallen — daß Herzog Ansaldo den geächteten Manuel habe ausliefern wollen.

Solerno Das log der Mann. Er kannte keine Verrätherey, und seine Seele war so rein, so fleckenlos wie Novada's Schnee.

Gomez. Das ist doch wirklich sonderbar! Eben jetzt erzählte ich meinem Bruder — der Mann, den ich meine — mein Bruder war dazumal bey uns.

Solerno. Ihr stottert, Gomez! ihr werdet bald roth bald blaß.

Gomez. Mir ist nicht wohl, wirklich! gar nicht wohl — ich bemerkte damals —

Solerno. Wenn ich nicht irre, so sagtet ihr, es wäre eben jetzt gewesen.

Gomez. Ja! vor einigen Tagen —

Solerno. Daraus würde also folgen, daß ihr den unbekannten, von allem so genau unterrichteten Mann, den ihr vor langer Zeit sahet, ganz kürzlich wieder angetroffen, und über diese Sache von neuen gesprochen habt. Sprecht doch frey heraus, Gomez! und verfangt euch nicht so in euren Reden. Dahinter steckt irgend ein Geheimniß, und ich fürchte — ich fürchte sehr, ihr seyd darein verwickelt.

Gomez. Nein, ganz und gar nicht! — Aber mir ist wirklich sehr schlimm. Es geht mir alles im Kopfe um und um. Ueber den verdammten Schwindel, der mich auch alle Augenblicke befällt! — ich muß mich entfernen.

Solerno. O's ist offenbar! der Bruder ist mitschuldig, aber wie es scheint nur betrogen, verführt von Manuel. O über den teuflischen Bösewicht! auch den Prinzen hat er sich in seine Hände zu spielen gewußt. Doch ich will ihn seinen Klauen

ent-

entreißen, ich will ihn heimlich fortbringen von hier — aber wie wenns mir nicht gelänge, wenn — — nun geschieht auch das schlimmste, ists nicht immer ein herrlicher Tausch, dies hinfällige Gebäude dahin zu geben für ewigen Ruhm, für den erhabnen Gedanken zu sterben im Dienst seines armen gemordeten Herrn?

Ein Bedienter tritt auf. Gerbin ist da und wünscht euch unverzüglich zu sprechen.

Solerno. Laß ihn hereinkommen. Gewiß wieder eine neue Klage, eine neue Tiranney! So bringt jeder Tag vorher noch nicht gekanntes Elend zum Vorschein, und ich muß es hören ohne helfen zu können.

Gerbin. (tritt auf.) O, Herr! Herr! ihr werdet mir's nun und nimmermehr nicht glauben.

Solerno. Nun was giebts, guter Freund! ich will nicht hoffen, du habest ein Unglück gehabt?

Gerbin. Er ist nicht todt — bey allen Heiligen! — nicht todt.

Solerno. Wer? Wer?

Gerbin. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, bey diesem grauen Bart schwör' ichs, ich hab' ihn jetzt gleich gesehn.

Solerno. Von wem sprichst du, wen sahst du denn?

Gerbin. Den Herzog, unsern gebietenden Herrn — den Herzog.

Solerno. Weißt du noch nicht, daß er von Leon zurück gekommen ist?

Gerbin. O nicht doch — nicht den Prinzen meine ich — nein! Ihro Erlauchten, den Herzog Ansaldo, den wir ermordet glaubten.

Solerno. Gott im Himmel! ist das möglich? — aber ich ertapte ihn doch nie auf Lügen. — Wo verließest du ihn? bist du auch gewiß, daß er's ist?

Gerbin. O Herr! ich bin von nichts mehr gewiß, aber doch wollte ich schwören, er wär's.

Solerno. Bring' mich den Augenblick zu ihm — ich muß ihn sehen. (gehen zusammen ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Ein Gehölz vor Gerbins Hütte.

Ansaldo und Solerno.

Ansaldo. Geschwind, Solerno! sag' mirs noch einmal, daß ich nicht vergessen bin.

Solerno. Das seyd ihr nicht, das ist falsch.

Ansaldo. Wiederhole mir's noch einmal, daß sie mich liebt.

Solerno. Mehr als jemals,

Ansaldo. O grenzenloses Glück! — Aber Himmel! — du wirst auf einmal so blaß — du kannst dich kaum aufrecht erhalten auf deinen Füßen. Da stütze dich auf mich!

Solerno. Ists möglich, ist das alles Wirklichkeit?

Ansaldo. Komm wieder zu dir, Freund! Laß dich hier wieder stärken von der Natur balsamischen Wohlgeruch, den sie rings umher aus tausend duftenden Blüthen saugt.

Solerno. Wenig fehlte, so war ich dahin — ach, kaum erhole ich mich noch.

Ansaldo. Deine Farbe kömmt wieder. Wie geht's nun mit dir?

Solerno. Ansaldo! o mein Herr und mein Sohn!

Ansaldo. Fort! laß mich nun auf den Fittigen des Entzückens meines Weibes und Carlos Umarmungen entgegen eilen.

Solerno. Geduld! ich bitte euch, beklagenswürdiger Herr! bleibt noch, und laßt mich erst hören, durch was für ein Wunder ihr noch am Leben seyd.

Ansaldo. Glaubt ihr, der Liebe Ungeduld könne sich den Aufschub gefallen lassen. Unmöglich!

Solerno. Schlagt mir die Bitte nicht ab, denn ich habe Zweifel, schwärzer wie die Schatten der Mitternacht zur Zeit der Mondfinsterniß; Zweifel, die Gefahr vermuthen lassen, und im Fall ihr sie nicht widerlegen könnt, euch euer Haus zu meiden rathen.

Ansaldo. Ihr erschreckt mich — so hört denn! Daß ich von dem Hof des stolzen Castilinianers abreiste, muß allgemein bekannt seyn. Ich verließ ihn mit meinem Sohn in einer unglücklichen Stunde, doppelt unglücklich für meinen Freund Leonardo, der uns begleitete. Wir kamen auf unserer Reise in eine Gegend, wo der Weg längs dem gefälligen Ufer einer Bucht zwischen Bergen und der See sich abschüßig hinschlängelt. Unter überhangenden Felsen lag da eine Barke vor Anker, und schien, unbekümmert um das Toben des fernstürmenden Meeres, auf dem sanftwogigten Gewässer zu spielen.

Wie ich nun hier mit meinem Freund vor unsrer Begleitung und dem Gepäck, das nur langsam folgte, vorausreite, siehe so stürzt auf einmal am Eingang eines schrecklichen hohlen Weges ein Bandit wüthend auf uns los.

Solerno. Da glaubten wir nun, wäret ihr ermordet worden.

Ansoldo. Mit genauer Noth entkam ich noch. Der Tod öfnete schon seinen Rachen nach mir; aber das Schicksal wollte es nicht, und bestimmte Leonardo zum Opfer. Als er eben sein Schwerdt zog, traf ihn ein Pfeil, und streckte ihn röchelnd hin in den Staub. Da hallte es in den Felsen: stoßt Ansaldo'n nieder; ist er todt, dann mag leben wer lebt! Einer der Buben fiel unter meinen Waffen; doch endlich sank auch ich überwältigt und hart verwundet bey meinem Gefährten nieder, der eben im Todeskampfe da lag. Aber selbst hier an des Lebens äußersten Rande, war es seiner großen Seele einziger Gedanke, wie er wohl mit dem letzten Lebenshauch seinem Freunde noch dienen könnte. "Ansaldo!" sagte er, und reichte mir seine Hand, um sie in der meinigen ruhen zu lassen — "Ansaldo! „mein Ende ist da — ist unvermeidlich. Weil es

„ihnen um den Herzog zu thun ist; so laß sie glau„ben, ich bin's! So kommt ihr vielleicht mit dem Le„ben davon, und ich sterbe nicht vergessen von Euch.“ Kaum hatte er diese Worte geendigt, als die zügellose Bande vom Niedermetzeln unsrer wenigen Begleiter, und, wie ich damals glaubte, meines hülflosen Carlos zurückkehrte. Wie sie nun da um uns hertraten, und auf ihr Blutbad hinblickten; so sagte mein sterbender Freund mit ohnmächtiger Stimme, aber mit einer Fassung, als ging's zum Gastmahl. „Ihr seyd gerochen, ihr wollt Ansaldo,s Tod — „seht! hier liegt er.“ Darauf hob er sein mattes, gebrochnes Auge noch einmal zu mir empor, lispelte mir ein Lebewohl zu, und sank hin zur Erde, um nie wieder aufzustehn.

Solerno. O, edler großer Mann! eines ewigen Ruhmes würdig! —

Ansaldo. Ein wüthender Bösewicht hob dennoch sein Schwerdt gegen mich auf. „Fort mit „dir, schrie er mir zu, fort — folge ihm!' Hier wäre mein Ende gewesen, hätte ihr Anführer nicht den Streich abgewendet und laut ausgerufen: Haltet ein, mein Bruder ist gerächt, und ich zufrieden.

Solerno. Sein Bruder — Ha! so ists's kein andrer, als er.

Ansaldo. Aber warum dieser Bruder nach meinem Blut dürstete, und wer er ist, das verhüllt noch jetzt die schwärzeste Nacht vor meinen Augen. Kurz, Salerno, sie warfen den Körper des verkannten Leonardo in's Meer, und schleppten mich mit sich fort bis an Afrika's Küsten. Da ward ich auf gut Glück ans Land gesetzt, und sie schifften wieder in die offne See zurück.

Solerno. Du bist unter der Vorsicht besonderm Schirm und Schutz, die wird — —

(Gomez geht im Hintergrunde der Bühne vorüber.)

Ansaldo. Still! still! — zurück — Siehst du da —

Solerno. Ich kenne ihn und ihr wohl auch, gnädiger Herr!

Ansaldo. Ja, bey allen Heiligen! das ist der nämliche Mann, der mich rettete, wiewohl er mich zu morden gedachte.

Solerno. Eben der ist's.

Ansaldo. Und ihr staunt nicht vor Verwunderung?

Solerno. Nein! noch ehe ich eure Geschichte hörte, hatte ich ihn schon ausgespürt, und nicht blos ihn allein, auch den Bösewicht noch, auf dessen Geheiß er handelte.

Ansaldo. O sage geschwind, wer sind sie?

Solerno. Der Name dessen, der hier vorbey gieng, ist Gomez, und seines Bruders Name — das wird euch ein Dolchstich ins Herz seyn — ist — Manuel.

Ansaldo. Wer?

Solerno. Manuel.

Ansaldo. Was — Manuel? der meinige?

Solerno. Ja, euer Manuel, Gradenze's ins Elend verwiesener Sohn, euer Pylades.

Ansaldo. Unmöglich! das kann nicht seyn!

Solerno. War der nicht der Anführer der Bande?

Ansaldo. Ja, das war er.

Solerno. Nun — von einer Mutter ward er und euer geliebter Freund geboren. Aber noch andere stärkere Beweise kann ich euch geben, Beweise, die euch nöthigen müssen, in ihm den Verräther zu erkennen.

Ansaldo. Tod und Hölle! O Bösewicht ohne gleichen! ist das dein Dank? — Aber er soll mir Red und Antwort stehen. Den Tod ihm, wenn er sich nicht vertheidigt — doch kann er das — o ich liebe dich wie meinen Vater, Solerno! — aber hoffe dann keine Gnade von meiner Hand.

Solerno. So sey es.

Ansaldo. Wohlan! was zögern wir, dem Ungeheuer unter die Augen zu treten.

Solerno. Halt! nicht zu rasch, nicht unvorsichtig gehandelt! Euer Anblick würde seine Wuth entflammen, und wie leicht könnte er dann von seinen Kreaturen euch auflauern lassen, und einen Tod wahr machen, den ganz Spanien so schon für gewiß hält.

Ansaldo. Soll ich denn aber Gewalt aufbieten, meine Mauern berennnen, und meine Thore niederstürzen, um eingelassen zu werden? Ach und alles, was mir theuer ist auf dieser Erde, mein Weib, mein Kind, alles ist in seiner Gewalt. O ich zittre, rathe mir, Solerno! sprich —

Solerno. Laßt mich erst, ehe ihr an Gewaltthätigkeit denkt, eure Gattin aufsuchen, und sie mit dem Prinzen in der Stille hieher bringen.

Ansaldo. Thue das aber eilig — fort! fort! Sind diese nur erst in Sicherheit, dann wollen wir laut, daß dem Verräther sein Ohr gellen soll, in die Trompete zum Aufgebot stoßen.

(gehn ab.

Zweyte Scene.

Ein Saal in der Burg.

Manuel und Gomez.

Gomez. Bleib, stolzer Mann! dich eben such ich, eine Sache dir zu entdecken, die uns beyde betrift. Willst du mich hören, so horch auf; wenn nicht, so sag es.

Manuel. Rede, aber fasse dich kurz.

Gomez. Das soll geschehn. Man hat Verdacht gegen uns, man räunt sich so etwas von Mord ins Ohr.

Manuel. Wer kann es wagen, Verdacht zu äußern? Doch mögen sie auch — laß schwatzen wer will — mir gilt das gleich. Soll ich mit Calatrara's Schwerdt umgürtet, dessen Arm maurisches Blut einst färbte, über so ein rühmliches Laster als Ehrgeiz erröthen.

Gomez. Solerno hält uns für schuldig.

Manuel. O, ich hätte schwören wollen, daß er es sey. Ewiger Fluch falle auf den alten Graukopf!

Gomez. Nein, seine tugendhafte Seele — —

Manuel. Etwa eine Lobrede! — nur zur Sache, wenn's dir beliebt.

Gomez. Wohl! das war Ansaldo — Schändlich wie die Hölle, hast du mich in Betreff seiner hintergangen.

Manuel. Und das sagst du mir, einem so geübten Meister in jeder List, in jeder Kunst der Verschlagenheit, mir, der ich, wie aus weichem Thon der bildende Künstler aus dir machen kann, was ich will? — O, mehr als er hätte ich dir vielleicht erzählen können.

Gomez. Niedriger Heuchler! und warum thatst du das nicht?

Manuel. Jetzt zu Ende mit deiner Erzählung! Von dem ein andermal.

Gomez. Ja, — das hoffe ich. Ueber den Mann ins Gespräch vertieft, der durch uns sein Leben verlor, entschlüpfte mir zufällig dein Name. Wie der losgekappte Falke vom saphirnen Gewölbe des Himmels auf seine Beute herabblickt, faßte

mich da der alte Mann ins Auge. Er sprach von Geheimnissen und ließ sich so etwas von Ermordung verlauten. In der Bestürzung, worinn ich gerieth, konnte ich nichts anders, als Unpäßlichkeit vorgeben, und mich augenblicklich entfernen.

Manuel. Ha! warum giengst du nicht lieber auf den vollen Markt, und zerlegtest da auf öffentlicher Schlachtbank dein Herz in Stücken, um sein Geschwür und Eiter allem Volk zu zeigen. Elender! was nanntest du meinen Namen? Brachte dich etwa das außer Fassung, daß du dich eines so edlen Bruders unwürdig fühltest? — Sicher hast du alles ausgeplaudert — aber das ist mein Lohn — warum setzte ich mein Vertrauen — —

Gomez. Halt ein, Schmähsüchtiger! reize mich nicht länger!

Manuel. Hier ist Eile vonnöthen — jeder Augenblick ist kostbar, denn wenn das die Herzogin hört, ehe sie mein ist —

(Paula tritt auf.)

Ihr kommt vermuthlich von Dianoren?

Paula. So eben.

Manuel. O kehrt gleich zurück und sagt ihr, ich wünschte vorgelassen zu werden.

Paula. Sie will allein bleiben — ich halte es nicht für rathsam, sie jetzt zu stöhren.

Manuel. So kann ich mich selbst anmelden.

Paula. Ihr seyd sehr kurz entschlossen, Herr! Nur Geduld! ich will's ihr sagen. (geht ab.)

Gomez. Halt — ich will Red und Antwort haben, barbarischer Mann! — So trennen wir uns noch nicht — bey Gott! du mußt mich hören. Was hast du jetzt gegen Dianoren im Sinn?

Manuel. Verwegener Sklave! Fort mit deiner Heiligkeit in irgend eine Mönchszelle, um dort dein Lebenlang zu beten. Verlaß mich!

Gomez. Ich muß gehört seyn.

Manuel. So sprich in den Wind — fort! sage ich. (geht ab.)

Gomez. Gottvergeßner, elender Bösewicht! so stößt du mich von dir — mit Beschimpfung von dir — mich, der ich das Werkzeug deiner Absichten war? O, was hab' ich alles gethan! auch Carlos überlieferte ich in seine Hände. Verderbenbrütender Verräther! da hast du mich von neuen betrogen. O weg von hier mit aller Freundschaft, mit aller Bruderliebe! Meinen Fluch über dich! wir scheiden auf ewig — fort — Und du willst

fliehen? — nein — bleib und spähe seine geheimsten Anschläge aus, stehe Dianoren und ihrem Sohn mit deiner Hülfe bey und lasse dies ein Sühnopfer seyn für all' das Unglück, das du über sie brachtest. Wohlan! nun zu Solernon — aber da kommt er schon — O ich Verbrecher!

Solerno. (tritt auf.) Was soll das heißen? was für ein Geheimniß steckt dahinter? ihr sprecht nicht —

Gomez. O leset in meiner Seele — ich kann nicht sprechen.

Solerno. Nun kömmt es — Was starrt ihr so auf den Boden hin?

Gomez. Ich bin hintergangen, Solerno! schändlich betrogen.

Solerno. Woher dieser finstre Blick?

Gomez. Kann man heiter seyn, wenn Blutschuld unser Gewissen belastet? O dies Herz muß sich Luft machen.

Solerno. Haltet mich nicht auf, wozu diese Umschweife?

Gomez. So hört dann! ins Elend verwiesen suchte ich die weite See — mein Bruder --

Solerno. Ha! er — der Herzog Ansaldo'n mordete. Nun — zittre nicht!

Gomez. Das that ich — ich —

Solerno. Daß du es thatest, wußte schon. Flehe dort (auf den Himmel zeigend.) um Gnade und Verzeihung! Demüthige dich nicht vor mir, aber wirf dich hin auf deine Knie vor der schönsten Lilie auf dem Felde, deren Herzblatt du, elender Wurm zernagtest. Liege da im Staub, sage ich, und blicke hinauf zu einem Weib, so rein wie der Himmel, so glücklich sonst, bis dein Schwerdt mit einem hinterlistigen Streich die stolze Säule ihrer irrdischen Wohlfahrt zertrümmerte und sie weit umher warf, wie ein Denkmahl der Verwüstung.

Gomez. Höre auf, ich bitte dich, oder du bringst mich zum Wahnsinn. Siehe in dies pochende Herz, durchspähe da jede geheime Falte, prüfe den verborgensten Gedanken, und wenn nicht Schmerzen der Reue sein Innerstes tief durchwühlen; so sollen mich die schrecklichsten Quaalen martern durch alle Ewigkeit. Aber ihr seyd ja ein gerechter Mann — o, glaubt meinen Worten, nicht etwa gleißnerischen Entschuldigungen, sondern so wahr-

haften Worten, wie sie im Buch des Lebens geschrieben stehn: Ich stand in dem Wahn, Ansaldo verdiene seinen Fall und nahm ihm das Leben, um einen geliebten Bruder zu retten.

Solerno. Schien euch denn Carlos auch gefährlich, daß ihr so sehr bemüht waret, ihn hieher zu bringen? War er auch ein Verräther?

Gomez. Bey allen Heiligen! ihr thut mir Unrecht. Nein — ich ward nur von seiner geheuchelten Reue bethöret.

Solerno. Wurdet ihr das, nun — so könnt ihr noch immer auf Verzeihung hoffen.

Gomez. Mein Leben ist euer — tragt mir ein schweres gefahrvolles Geschäft auf: sagt, ich solle den biskayischen Bären fangen, oder im Winter den hungerleidenden raubgierigen Wolf bey seiner Tatze anpacken, und ich weigere mich nicht.

Solerno, Weg mit dem eitlen Geschwätz! Ein wildes Thier haben wir zu bekämpfen, das wüthender, grausamer ist, als der raubgierige Wolf. Laßt euren Bruder nicht aus dem Auge, und wenn er über einem Bubenstück brütet, so sucht es zu hindern. Gott empfohlen! — seyd treu und redlich, und ich will euch wieder aufrichten.

Gomez. Wie gütig ihr jetzt seyd! O, das läßt mein Herz vor Begierde brennen, euch durch Beweise meines Eifers und meiner Treue zu zeigen, wie innig ich mein Verbrechen bereue.

(gehn beyde ab.)

Dritte Scene.

Ein andres Zimmer in der Burg.

Dianora, Carlos und Paula.

Dianora. Auch auf meine zweyte Bothschaft ließ er sich nicht abweisen? hast du ihm denn nicht gesagt, daß ich mich unwohl befände?

Paula. Ja, aber mit zornigem Blick antwortete er mir: „habe ich denn die Pest, oder „komme ich aus dem Krankenspitale? Macht sie also nur gleich zu meinem Empfange bereit.“

Carlos. Sagt ihm doch, wir hätten zu thun, wir könnten ihn jetzt nicht sehn. Mutter! o gieb nicht zu, daß er uns stört. Ach, ich hasse die Fremdlinge so, ich habe davon viel zu erzählen.

Dianora. Guter, unschuldiger Knabe! — Er sprach also im hohen Ton?

Paula. Ja! wie ein Satrap zu seinen schwarzen Sklaven.

Dianora. Daß es nicht wahr wäre, was du mir da sagst, prophetisches Herz!

Paula. Noch nie sah ich ihn so ungestüm, so auffahrend. Vielleicht hatte ein Zwist mit seinem Bruder ihm die Laune verstimmt, denn, wie ich das erstemal kam, war er und Gomez eben in heftigem Streit begriffen.

Dianora. O nein, das ist es wohl nicht.

Paula. Mürrisch und finster war er sonst wohl; aber bey allen dem doch immer höflich und wahrhaft fürstlich in seinem Betragen.

Dianora. Ich fürchte — ich fürchte sehr.

Carlos. Warum bist du so traurig, Mutter? — ich bitte dich — sey das nicht. Ich muß sonst weinen.

Dianora. Thue das nicht, Lieber! Wir wollen auch auf tausend hübsche Spiele denken, und ganze Tage lang lustig und in Freuden hinbringen.

Carlos. Ja, ja! das wollen wir.

Paula. Sonderbar! an einem so festlichen Tage sein Gesicht in verdrüßliche Falten zu legen, anstatt es mit frohem Lächeln zu schmücken.

Carlos. Paula! wenn du mir gut bist, so sprich nicht mehr von ihm.

Dianora. Ach! da läßt du Gedanken in mir aufsteigen, vor denen ich zitternd zurückbebe. Siehe die Regentropfen herabträufeln, wie sie so mild und segenreich in den Schooß ihrer mütterlichen Erde zurückkehren; aber noch ehe sie ihre schmachtende Lippen erreichen, weht des Ostwinds kalter Hauch durch sie hin, und sie erstarren in Eis. Das ist das Bild unsers Wiedersehns. — O nie — nie hätte ich dies geglaubt.

Paula. Fern von hier am Hofe des weisen Alphonso wäre der Prinz weit besser aufgehoben; ich wünschte nicht, daß er hier bliebe.

Dianora. Das soll er auch nicht — verlaß dich darauf Paula! Vielleicht bleib ich selbst nicht. Diese Zusammenkunft könnte wohl — sonderbar genug! — meine eigene Entfernung veranlassen.

Paula. Ihr macht mich zittern.

Carlos. O ja! laßt uns alle nach Leon gehen. Ihr glaubt gar nicht, wie gut ich meinem Oheim bin.

Dianora. Himmel! da kömmt er schon.

Paula. Ich will mich verbergen.

Dianora. Aber sey bey der Hand.

(Carlos und Paula gehn ab; Manuel kommt.)

Manuel. Edle Frau, ich bin sehr stolz darauf, vor Euch gelassen zu seyn, denn der Zugang zu Euch hält heute wahrlich sehr schwer.

Dianora. Ja, mein Herr, ich wünschte den heutigen Tag für mich zuzubringen, und von dem Entschluß würde mich nichts abgebracht haben, als eine Zudringlichkeit, die mich wichtige Sachen vermuthen läßt.

Manuel. So ists — sie hat nichts geringeres zum Gegenstand, als die Wohlfahrt des Reichs und des jungen Prinzen.

Dianora. Demnach auch die meinige — Laßt also hören.

Manuel. Eine große schwere Last; eine Atlantische Arbeit ist es, die ich für meinen Freund übernahm, denn nich allein erfordert die ununterbrochene Sorgfalt fßr den Staat ein immer wachsames Auge, sondern auch in Carlos schöne Seele müssen große und edle Grundsätze geprägt werden. Denn wozu helfen ihm Gallíziens Goldgruben; wozu seine glänzenden Waffenrüstungen und die Menge der Vasallen, die sich vor ihm zur Erde wirft, wenn der Glanz seiner Seele nicht noch den blendenden Prunk dieser Außenseite überschimmert? Seht,

das ist meine Arbeit! — Selbst durch Banden der Anverwandtschaft näher an euch und dies Reich gekettet, würde sie nur schwer fallen — aber als bloßer Fremdling, der den Scepter nur auf gewisse Zeit führt, muß ich unter ihrer Last unfehlbar erliegen — es sey dann, daß ihr mir helft.

Dianora. Ihr sprecht da zu mir, als zweifeltet ihr an meinem eifrigen Beystand. Sollte denn Carlos Mutter den Mann nicht unterstützen, der ihren Sohn zur Tugend leitet? Würde Herzog Ansaldo's Weib wohl so ihren Sohn vernachläßigen?

Manuel. Schwarzer Neid lagert sich immer hinter dem Sessel des großen Mannes, fletscht seinen Zahn über die Macht und Gewalt in seinen Händen, und besprützt ihn, je höher er steigt, nur um so mehr mit dem Geifer der Verläumdung. Aber doppelter Bosheit voll glänzt dann erst sein Auge vor Wuth, wenn es einmal den Scepter der Regierung durch Zufall in die Hände des Fremdlings übertragen sieht. Dann wird das Geschrey erst laut, wo Neid und pöbelhaftes Vorurtheil zusammenstimmen; dann hetzt man ihn bey der Arbeit zu Tode. In dem Fall bin ich nun — ein großer, gefährlicher Riß ist das in dem Gebäude,

worauf sich mein Ansehn gründet; ein Riß, der von Tag zu Tag zunimmt, bis er endlich des Gewölbes Schlußstein lose macht, und das Ganze zertrümmert in den Staub hinfallen läßt.

Dianora. Ich bitte euch, edler Herr! sagt mir nur, wohin eure Reden abzwecken? So weit ich sie errathe, kann ich nichts anders, als euch heilig geloben, daß Carlos Hochachtung gegen euch einzuflößen, mein äußerstes Bestreben seyn soll! Was nur immer in der Mutter Gewalt steht, will ich thun, damit er euch wie seinem Vater verehre.

Manuel. Ich glaube das eben so sehr, als ich es sehnlich wünsche. Auch zweifle ich nicht an eurer Bereitwilligkeit, in der großen Zusammenstimmung und dem Einklang aller Glieder des Staats den Ton anzugeben, den nur allein ihr angeben könnt, und ohne welcher alle Harmonie bald ein Ende nehmen, und sich in widrigen Mißlaut verstimmen möchte.

Dianora. Harmonie? Mißlaut? was soll das sagen?

Manuel. Weiter nichts, als das: um in Carlos Herz Empfindungen kindlicher Liebe zu prägen, soll ich — so wünscht ihr es — Vaters Stelle bey

ihm vertreten. Laßt mich also — und das ist das einzige wahre Mittel dazu — diese Stelle nicht blos zum Schein, laßt sie mich wirklich einnehmen.

Dianora. Ihr irrt euch sehr! hier giebt es kein Bagdad — ich bin keine georgische Sklavin — ihr nicht mein Sultan, noch diese Burg ein wollüstiger Harem. Glaubt ihr etwa, weil wir uns am Tage der Schlacht nicht waffnen mit Schwerdt und Lanze, der Himmel habe uns auch nicht mit herrlichen Gaben des Geistes ausgerüstet. O wir haben Tugenden, die es werth sind, daß ihnen der Mann huldigt. Standhaft können wir seyn und großmüthig und keusch, Ehre kann uns noch Thränen ins Auge treten lassen, Empfindung ist uns zu Theil geworden, und uns ist der Blick, der tief in das Herz des Mannes späht, und wenn wir da Betrug und niedrige Arglist entdecken, so regt sich Abscheu in unserm Busen und läßt den Mund von Verachtung überströmen.

Manuel. Ruhig! wenn ich bitten darf, diese Verachtung kommt sehr zur Unzeit. Wenn auch nicht Liebe, so macht euch doch Nothwendigkeit hier Willfahrung zur Pflicht, und befiehlt die angebotne Hand, wär' sie euch auch noch so verhaßt,

nicht auszuschlagen. Die schüchterne Nymphe, häusliche Freyheit genannt, wohnt nie in den Pallästen der Großen. Politik hat sich da einer unbegränzten Herrschaft bemächtigt, und bestimmt die Wahl unsrer Verbindungen, unsrer Freunde und Feinde. Ich erwarte also eure Einwilligung, denn jede abschlägliche Antwort könnte Aufruhr und Unruhen nach sich ziehen.

Dianora. Erstaunen und Entsetzen bemächtigt sich meiner bey diesen harten, rauhtönenden Befehlen. Wollt ihr denn jede Freude aus diesem Herzen vertilgen, daß ihr in dem hohen, beleïdigenden Ton zu mir sprecht? Grausam ist es, die Last meines Kummers noch mehr zu häufen — grausam, mich aus der geliebten Wohnung meiner Heymath mit Gewalt zu vertreiben, denn auch da, wie ihr es wünscht, aufzunehmen, würde mir wahrlich sehr übel anstehn. Hat das Herzog Ansaldo wohl um dich dich verdient, du Mann, mit niedriger undankbarer Seele? Aber es sey so — und nun lebt wohl auf ewig! — Ich will mir mit Carlos irgend einen ruhigen Wohnsitz aussuchen, wo ich ungestört an den denken kann, der nie irrte, als bis er sein Vertrauen an Manuel verschwendete.

Manuel. Wohin so rasch? Hört mich vorher, ich will mich auch deutlich erklären. In Kleinigkeiten ist es Pflicht, dem Weibe zu gehorchen; aber wenn ihr Eigensinn sich bey Dingen weigert, von denen das Schicksal ganzer Nationen abhängt; so müssen diese Possen der feinen Höflichkeit bey Seite gesetzt werden. Ohne Scheu muß dann Zwang die Stelle der Bitten vertreten — so wird man auch mit euch verfahren. Nun — warum so verdrüßlich? Seht, ich kann auch fest entschlossen seyn. So lange ihr mich nicht als Gemahl erkennt, huldige ich euch nicht als Herzogin. Das ist mein Wille, und der ist unerschütterlich.

(Paula und Carlos treten auf.)

Paula. Bedenkt Herr! daß es kein Weib aus dem Pöbel ist, zu der ihr sprecht.

Manuel. Woher kommt der Knabe so ungelegen? wer rief dich, Weib?

Dianora. O bey allen Heiligen, das ist Täuschung — ein Mitternachts-Gespenst, irgend ein scheußliches Zauberphantom, das meine Sinne benebelt. Die Gestalt ist Manuels, aber die Worte so, als spräch sie Ansaldo's Mörder.

Manuel. Still — ich beschwöre dich bey deinem Leben, sey ruhig und reize mich nicht! Wisse, den du hier siehst, ist dein gebietender Herr — wisse ferner, so lange ich nicht deinen Stolz gedemüthigt sehe, ist dies dein Gefängniß, verschlossen vor deinem Sohn und aller Welt. — Was erschrickst du — das Rettungsmittel ist in deinen Händen, so wie der Tod. (geht ab.)

Paula. Grausamer Barbar! — wie steht es mit euch, gute Dianora?

Dianora. Wohl! o sehr wohl! Mir ist nur als wäre ich müde — ach, ich wünschte, die Nacht wäre schon da.

Paula. So ruht ein wenig aus.

Carlos. Mutter, laß dich doch das nicht verdrüßlich machen.

Dianora. Lieber! daß du nicht etwa glaubst, ich wäre es über ihn.

Paula. Ihr zittert, ihr werdet blaß — stützt euch doch auf mich.

Dianora. Tritt näher, süßer, lieber Knabe! komm und küsse deine gefangne Mutter. O du Mann mit dem Felsenherz! Soll ich denn also von diesem Kinde, meiner einzigen Freude getrennt

jede meiner Hofnungen in Verzweiflung hinsterben sehn. Ansaldo, mein Gemahl! blicke herab auf den folternden Henkersknecht, blicke herab auf die Angst deines Weibes!

Carlos. Laß mich da die Thränen wegküssen — ach, du mußt nicht so wehklagen.

Dianora. O mein Kind, mein Kind! so muß ich dich verlieren! — Auch du wirst leiden müssen — Gott im Himmel! — und er der Mörder meines Gemahls — aber nein — unmöglich! — Wie würd' es dann mit dir stehen? Wär es wahr, wahnsinnig könnte mich das machen, rasend, rasend — O sag mir nur, es kann nicht seyn, sage mir, es ist völlig unmöglich — schon der Gedanke — —

Ein Bedienter. (tritt auf.) Edle Frau! Verlaßt dies Zimmer — denn der Prinz — (will sich des Prinzen bemächtigen; Dianora hält ihn ab.)

Carlos. (furchtsam sich an Dianoren anschmiegend.) Ach Mutter, Mutter!

Dianora. Hier halte dich fest in meinen Armen! Fort Bösewicht! Nimm mir erst das Leben, eh du mir mehr als das Leben raubst.

Bedienter. Mein Herr ist fest entschlossen, nöthigt ihn nicht, Härte zu gebrauchen — (dringt auf den Prinzen ein; aber Dianora hält ihn immer ab.)

Dianora. Himmel! was soll ich thun?

Bedienter. Nichts — seyd versichert, euer Weigern ist vergeblich, und könnte dem Prinzen nur schaden.

Paula. Ergebt euch drein, meine Gebieterin! reizt einen wüthenden Tyrannen nicht noch mehr durch unzeitigen Widerstand.

Bedienter. Laßt euch rathen. Fürchtet nichts, edle Frau! es soll ihm kein Leides geschehn.

Dianora. Da — (giebt das Kind ihm hin.) Ach! — o, verfahrt gelind mit ihm. — Lebe wohl! lebe wohl! —

Carlos. Mutter! du verläßt mich doch nicht?

(Dianora, Paula, Carlos und Bedienter gehn ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ein Zimmer in der Burg.

Solerno und Paula.

Solerno. Auch mit Geld war nichts auszurichten?

Paula. Ich bot es vergeblich.

Solerno. Unglückliche Zeitung! Giebt's denn gar keine Rettung mehr? man muß alles versuchen

Paula. Habt ihr nichts von Carlos gehört?

Solerno. Nichts. — Ueberall Geheimniß und tiefes Schweigen. Ohne ein Wort zu reden, mit fürchterlichem Auge, das auf allen Seiten umherschielt, laufen seine Diener rastlos hin und her. — Wo ist nun das Ungeheuer?

Paula. So eben begegnete ich ihm. Er kam grade auf mich los; kaum wagte er es, den Kopf nach mir umzukehren, und gieng so leise, als fürchtete er, jeder Fußtritt würde ihn verrathen. Im Vorübergehn warf er voll Schauder so einen Seitenblick auf mich hin, wie man giftiges Gewürm ansieht; doch sprach er kein Wort.

Solerno. Das ist bedenklich — wohin gieng er?

Paula. In Dianorens Zimmer

Solerno. Dann steckt wieder ein Bubenstück in ihm. O steht ihr bey, ihr Heiligen alle! Aber was ist zu thun? — hier zu bleiben hilft nichts, und sie zu verlassen — arme Dianora! kann ich, kann ich dir denn helfen? ach, leider nein! — Fort,

begieb du dich in Sicherheit — ich will hin zu Ansaldo, will ihm sagen, in welcher Gefahr sie schwebt, und Wuth in ihm anfachen und schreckliche Rache.

(Paula geht ab.)

Wie wenn ich hinterrücks den Dolch ins Herz ihm stieße? — so wär ja auf einmal alles gethan. Aber gesetzt nun, der Streich gelänge nicht, und der alte nervenlose Arm verfehlte sein Ziel —

(Gomez tritt auf.)

Was giebts, Gomez? so wild, so zerstöhrt — woher dies blutige Schwerdt?

Gomez. O hättet ihr's gesehn — —

Solerno. Was gesehn?

Gomez. Den Himmel im Kampf mit der Hölle.

Solerno. Sagt, was hat der Bösewicht gethan? — ihr blutet? —

Gomez. Eine Streifwunde! weiter nichts. Aber hört nur, Solerno! In Nachdenken und stille Betrachtung vertieft gehe ich so, ich weiß selbst nicht, wie es kam, bey unsrer Herzogin Zimmer vorbey. Da höre ich jemanden Drohungen ausstoßen — ich bleibe stehn, und siehe da, es war Manuels Stimme. Alles war sonst still um mich her, ich fange also an zu horchen wie das auf-

geschreckte Wild bey des Jagdhorns fernen Getön. Da höre ich nun, wie seine Wuth allmählig in Raserey übergeht, und wie er endlich laut aufschreit: „Ergieb dich, oder stirb.“ Sogleich breche ich die Thüre auf, und stürze ihr zu Hülfe hinein.

Solerno. Wohl — und —

Gomez. Kalter Schauer machte da jeden Tropfen Bluts in mir erstarren. Dianora lag hingestreckt auf der Erde. In der Rechten hielt Manuel seinen Mordstahl gezückt, und die Linke, mit der er sein Schlachtopfer zu Boden drückte, erbebte von den Zuckungen ihrer Herzensangst. Mit einem wahrhaft heiligen Märtyrblick ihr Auge gen Himmel erhoben, war sie ein Bild des innern Triumphes der Seele mitten im Sturm der Leiden dieser irrdischen Welt.

Solerno. O Dianora, unglückliche Herzogin!

Gomez. Erschrocken über meine Erscheinung ließ er seine Beute fahren; mit einem Blick, in dem brennende Wollust und Rache glühte, floh er aus dem Zimmer, und stieß im Vorbeygehen den Dolch nach mir, doch eine Wendung machte, daß mich der tödtliche Stoß nur streifte. Auch be-

merkte ich das kaum, so sehr war ich im Anschauen des leidenden himmlischen Weibes vertieft, die betäubt da lag wie das gefällte Geflügel, in dessen weichem, zarten Gefieder der gierige Jagdhund gewürgt hat. Ich hob sie auf, und wie mir däuchtet, so dankte sie mir, aber mit so matter, ohnmächtiger Stimme, daß ich ihre abgebrochene Worte nur errathen mußte.

Solerno. Und hat sie Schaden gelitten?

Gomez. Ihr Schrecken abgerechnet, keinen.

Solerno. Dank dem Himmel dafür! — Aber wo ist sie? bringt mich sogleich zu ihr.

Gomez. Das geht unmöglich; hört mich nur! — Wie sie noch ganz außer sich vor Furcht auf meinen Arm gelehnt hieher wankte, stürzte eine Rotte Banditen wie eine Kuppel blutgieriger Hunde auf uns los. Ein Theil von ihnen umringte mich, während daß die andern sie davon schleppten. Den Tod verbreitend zur Rechten, und zur Linken bahnte sich mein Schwerdt bald einen Weg durch sie hin, und nun eilte ich zum Schauplatz seiner Grausamkeiten zurück. Aber da war alles öde und leer und zerstört, ein schauderhaftes Bild der gräßlichen Scene:

Solerno. Schreckliches, trauriges Schicksal! — Nehmt sie in euren Schutz, ihr himmlischen Mächte! O, das sanfte, herrliche Weib, so gut und doch so unglücklich! —

Gomez. Laßt uns die ganze Burg durchsuchen, bis wir sie finden.

Solerno. Eure Hand mir! ihr habt euch gezeigt wie ein braver Mann. Ja, mit Stumpf und Stiel wollen wir die Schurkenbrut ausrotten. Es steht ihnen ein Ungewitter bevor, das sie von der Erde hinwegschwemmen soll, und ständen sie so fest wie die Felsen auf Calpe.

Gomez. Wie meynt ihr das?

Solerno. Fragt nicht und geht. Tief im Walde gegen Sonnen-Untergang ragt eine stämmige Ulme empor, deren Haupt dem tobenden Sturme trotzt.

Gomez. Ich kenne sie.

Solerno. Dahin eilt jetzt — ich folge bald nach.

(Gomez geht ab)

Am besten wär's wohl, sich einzeln ins Thor zu schleichen, und dann — —

Manuel. (tritt auf.) Wo ist Gomez? Antwort!

Solerno. Wo ist Dianora?

Manuel. Ich frage, wo ist Gomez?

Solerno. Und ich — wo ist Carlos?

Manuel. Verworfner Sklave! (geht ab.)

Solerno. Hin zu Gomez! — es droht ihm Gefahr. (geht ab.)

Zweyte Scene.

Ein Gehölz.

Gomez, nachher Manuel, Ansaldo und Solerno.

Gomez. Das ist der Ort — doch was soll ich hier in dem Schatten dieser Bäume, die nicht zum Krieg und Blutvergießen, nur zu ruhiger Betrachtung einladen. Aber hätte er nicht irgend einen geheimen Plan, würde er wohl, so erfahren und weise als er ist — —

Manuel. (tritt auf.) Ha! Schandfleck meines Bluts! habe ich dich endlich gefunden!

Gomez. Was willst du noch, elender Bösewicht? Fort mit dir, Schlange! ich verachte dich und lache deiner.

Manuel. So lache. (geht auf ihn los, ihn zu ermorden.)

Ansaldo. (tritt auf.) Wie, auch deinen Bruder? —

Manuel. Tod und Hölle!

Gomez. Leonardo!

Manuel. Halt, halt ihn fest, Hölle! — er ist dir entronnen. Fort sage ich, komm mir nicht näher — fluche mir nicht!

Ansaldo. Wundre dich nicht, sondern folge mir.

(Ansaldo und Gomez gehn ab.)

Manuel. Schlafe ich oder bin ich wahnsinnig? — das war seine Gestalt, ganz leibhaftig seine Gestalt. Nein, nein, das ist kein bloßes Phantom der Einbildung, da stand er ja fürchterlich anzusehn vor mir! Oefnete sich etwa der Hölle Schwefelpfuhl über die Abscheulichkeit der That, die meine Hand zu vollführen gedachte, und warf ihn heraus an des Tages Licht? Oder — wenn es ein guter Geist von da oben wäre, herabgesandt, diesen Arm zu lähmen, damit er nicht durch Brudermord des Fluches und der Verdammung noch mehr auf mich lade. Nun komm' mir noch einer und sage: die Todten kehren nicht wieder, Gespenster sind nur eitle Schreckenbilder des bösen Gewissens — das

ist eine Lüge, falsch wie die Hölle. Fort, laß mich fliehen! aber wohin? ach, wie kann ich mir selbst entfliehn? Mit teuflischer Klaue hat sich Verzweiflung fest an dies Herz gehangen — sie davon loszureißen wäre des Elephanten Riesenstärke so ohnmächtig wie die Kraft des Sonnenstäubchens. Ach, da kömmt er schon wieder — doch nein, es ist nur Solerno. — Er muß nicht sehn, wie mich jedes rauschende Blatt erschreckt. (entfernt sich.)

Solerno. (tritt auf.) Ich hörte doch laut sprechen — woher kam das nur? Ich sehe niemanden, auch Gomez nicht, und doch könnte er schon hier seyn. Daß ihn nur nicht Manuel gefunden hat! — sonst fürchte ich, ist's um sein Leben geschehn. Nun, wenn der Bösewicht uns nicht schnell zuvor kommt, so wird alles noch gut gehn.

(entfernt sich.)

Manuel. (sich nähernd.) Ja, das will ich — schnell wie der Blitz will ich über euch kommen. Verschwörungen hast du also gegen mich angezeddelt, graukopfigte Hyäne! aber sie sollen dir fehlschlagen. — War das Geist oder Mensch, bey Gott! ich weiß es nicht. Wie, wenn er noch im Leben hienieden herumwandelte? — Ach, das

wäre ärger als Legionen Höllengeister, die doch weiter nichts thun, als daß sie im Stillen umherschleichen, und den Menschen Schrecken einjagen. Wäre er wirklich noch angethan mit Fleisch und Bein, wo — wo auf dem ganzen, weiten Erdenrund könnte ich mir einen ärgern Feind gedenken als ihn? — Wohlan, Manuel! sey schnell dann — Rache müsse der Gefahr zuvorkommen. (geht ab.)

Dritte Scene.

Ein Gehölz vor Gerbins Hütte.

Ansaldo, Solerno und Gomez.

Ansaldo. Du nahmst sie in Schutz; es sey dir alles verziehen.

Gomez. Es fehlt meiner Freude, wie meine Dankbarkeit, an Worten.

Ansoldo. Arme Dianora! — Fort nun zum Angriff!

Solerno. Wie? mit unsern wenigen Leuten? —

Ansaldo. Sollen wir sie länger mitten unter den Tygern — —

Solerno. Aber haben wir denn sonst noch Unterstützung?

Ansaldo. Genug — das ganze Land ist in Waffen. In jedem Hause finden wir tapfre Männer, die sich zu uns schlagen werden. Geschwind, wir müssen sie auffordern.

Solerno. Das würde uns nur aufhalten. Laßt das Gomez thun, ihr könnt sie hier in Schlachtordnung stellen.

Ansaldo. So thue das, aber eilig.

Gomez. Eiliger, als ihr's nur wünschen könnt, Herr! (geht ab.)

Ansaldo. Braver, treuer Solerno! warum mußt' ich Mißtrauen in dich setzen. Ich glaubte, mein Weib und Kind sey sicher unter deinem Schutz und so hielt die bedächtige Gerechtigkeit meinen Arm zurück, daß er des Gesetzes Urtheil nicht zuvoreilen, und ein Herz durchbohren sollte, das mir einst so theuer war. Und jetzt ist alles, was ich liebe, in seinen Händen — Gott! wenn er nun aufgeschreckt durch meinen Anblick Tod und Verderben über sie brächte. Du hattest ihn in deiner Gewalt, Ansaldo! fluche, allzuvorsichtiger Thor! fluche der Freundschaft, die dein Schwerdt zurückhielt.

Solerno. Er glaubte einen Geist zu sehen — nicht wahr?

Ansaldo. So mußte mich sein erschrockenes Gewissen ihm wohl erscheinen lassen. „Bleib von „mir!“ rief er mir zu mit schrecklicher Stimme, und sprang weit zurück, als öfnete sich der Hölle Schlund vor seinen Füßen.

Solerno. So laßt uns die Zeit benutzen, wo noch das Schrecken fürchterlich über seiner bestürzten Seele schwebt; denn entdeckt er den Irrthum, so wird Verzweiflung —

Ansaldo. Horch! — Nein, sie kommen noch nicht. Wahrhaftig, ich glaube, sie müssen schlafen. Schon längst könnten sie hier — schon in der Burg seyn.

Solerno. Das wäre unmöglich. Geduldet euch nur noch eine Weile.

Ansaldo. Unmenschlicher Barbar! — o ich will dich — — was mag er nicht jetzt alles — — o, schrecklich! schrecklich! — und es kommt auch noch keiner. Nun, was stehst du da so stumm wie ein Fisch? Ich sage, keine Seele kommt — hörst du nicht?

Solerno. Sie müssen den Augenblick —

Ansaldo Schwatze mir nicht von Augenblicken; Ewigkeiten sind mir das jetzt.

Solerno. Befehlt ihr, daß ich sie suchen gehe?

Ansaldo. Nein, Solerno! bleib. Ach, daß ich den Aufruhr in meiner Seele stillen könnte! — Solerno! glaube nicht etwa, ich zürne — ich bin nur so unruhig, und das mußt du mir vergeben, denn du weißt, alter Mann, du weißt, ich habe Ursache es zu seyn.

Solerno. Ja wahrlich, die habt ihr, gnädiger Herr!

Ansaldo. Wie aber, wenn wir die Thore verschlossen fänden, wo stürmen wir dann am besten? — denn die Mauern sind hoch, und tief der Graben.

Solerno. Zwischen dem Cäsarthurm und der Brücke giebt es eine verborgene Pforte, deren sich in der grauen Vorzeit eure tapfern Ahnherren bey Ausfällen bedienten. Seitdem das Land in ruhigem Frieden schlummert, ist sie nur ganz lose mit einer dünnen Schicht Steine versetzt. Da müssen wir einzudringen suchen.

Diego. (kömmt.) Uns're Leute sind in Bereitschaft. Von allen Seiten strömen eure Unterthanen bewaffnet herbey. Man erwartet euch, gnädiger Herr!

Ansaldo. Wohl! so kommt dann, und laßt uns ihn heimsuchen mit unsern Schwerdtern.

Vierte Scene.

Die Rüstkammer der Burg.

Ansaldo's Waffenrüstung ragt unter den übrigen Kriegsgeräthschaften hervor.

Dianora. (tritt auf.) So weit wär' ich entkommen. Kalter Schauer überfällt mich bey jedem Schritt, aus Furcht, der Barbar möchte mich hören. Wohin soll ich nun fliehen, wohin mich wenden? — O ihr himmlischen Mächte dort oben, die ihr euch der leidenden Menschheit erbarmt und unter euren Schutz und Schirm sie nehmt, habt auch Erbarmen mit mir elenden Weibe — o steht auch mir bey! — Gott im Himmel! Ansaldos ehrwürdige Gestalt — Zürnend däuchtet's mir, blickt er unter des Helmes Visier hervor — es ist

als stiege aus dem hohlen Brustharnisch eine dumpfe Stimme herauf, und rief mir zu: „Warnte „dich nicht Solerno für den Bösewicht?" O wahr, wahr! o daß ich dem ehrlichen Greise geglaubt hätte! Mein Sohn, mein Sohn! ich habe an allem Schuld. Ich brachte dich – ach! wohin, weiß ich nun selbst nicht. Und du fliehest? — Fühlloses Ungeheuer! erst überlieferst du das Kind deines Herzens seines Vaters Mördern, und dann willst du es verlassen? Nein — nimmermehr! — (man hört Carlos singen.) horch, welche sanfte, süße Töne! das ist eines Engels Stimme — o es ist himmlischer noch — es ist mein Kind. Carlos, mein Leben! mein Alles! wo bist du Carlos? Antworte, antworte — es ist deine Mutter, die dich ruft.

Carlos. (von innen.) Mutter! Mutter!

Dianora. Thue dich auf, Thor der Hölle! Kannst du wohl widerstehen, wenn eine Mutter ihre Kräfte aufbietet? Und wärst du härter als Demant, ich breche durch! — (sie sprengt die Thüre auf.) ich habe ihn.

Carlos. (kömmt herein.) Mutter, wie mir bange nach dir gewesen ist! Aber ach, was fehlt dir?

Dianora. Komm, wir müssen fliehen.

(Zwey Banditen treten auf.)

Erster Bandit. Ihr kommt nicht vom Fleck!

Dianora. Haltet ein! — O habt Erbarmen mit meinem Elend, mit meinen Leiden. Was wollt ihr uns ins Verderben stürzen, uns, die wir euch nie beleidigten. Auf der ganzen Erde habe ich nur einen — nur diesen Schatz, und den wolltet ihr mir rauben? Nein, nein, das werdet ihr nicht!

Erster Bandit. Das geht nicht. — wir müssen unsre Schuldigkeit thun.

Zweyter Bandit. Fort — was hören wir sie erst an.

Dianora. O! bey dem Heil eurer Seelen beschwöre ich euch — hört mich. Der Gedanke, den Unglücklichen beschützt zu haben, wird euch noch Trost auf dem Sterbebette gewähren, und euch stärken mit Muth in Krankheit und Leiden. Dieser Prinz soll euch lieben, soll Reichthum und Ehre über euch ausschütten, und wird er einst, was sein Vater war, groß, geliebt und tapfer; so werdet ihr euch noch freuen und stolz seyn auf diese That.

Carlos, Ja! glaubts nur, ich will euch nie vergessen; ich will euch auch so lieben, und nichts abschlagen.

Erstr Bandit. Ihr wißt, wir haben geschworen.

Zweyter Bandit. Und er hat uns herrliche Dinge versprochen.

Dianora. O traut ihm nicht! Auch mir hat er Versprechungen gethan und mich betrogen. Traut ihm nicht, er wird euch hassen wie den Tod. Habt ihr einmal seinen Absichten gedient; so wird er euch verabscheuen, wie seine Verräther. Aber als unsre Wohlthäter werden wir euch rühmen und preisen vor der ganzen Welt.

Erster Bandit. So ganz unrecht hat sie nicht.

Dianora. Ja, ja! ich fürchte sehr, er hat gottlos selbst mit Ansaldo'n verfahren, und doch verdankte er ihm alles. O laßt mich euer Herz erweichen für mich und für diesen verlaßnen Kleinen. O meine Freunde! — wüßtet ihr, wie er, ohne für Mitleid zu erblassen, nicht die geringste Wunde an eurer Hand sehn könnte — o ihr würdet sein Blut nicht vergießen wollen — ihn nicht wollen im Tode erblassen sehn.

Zweyter Bandit. Der arme Kleine! — Nein! es soll ihm auch kein Leides wiederfahren.

Dianora. Hier ist ein Edelstein, der einzige Reichthum, den ich besitze, nehmt ihn auf Abschlag eurer Belohnung.

Erster Bandit Es ist ihr unrecht geschehen, laßt sie in unsern Schutz nehmen.

Dianora. Tausendfacher Segen komme über eure Tage!

Erster Bandit. Laßt uns keine Zeit verlieren. Wir wollen euch zu der Hinterthür führen, die sich gegen den Wald hin öffnet.

Dianora. Eilt — eilt nur! Nun habe ich meinen Sohn und Freyheit wieder.

Manuel. (tritt mit Soldaten auf.) Durchsucht alle Winkel! — Was — Verrätherey? — ha! ihr gedachtet mir zu entfliehen — aber ich habe euch wieder — Fort mit den Flüchtlingen! fort zum Tode! —

Dianora. Hülfe! Hülfe! — Freunde, steht mir bey! — O mein Kind, mein Kind!

(Carlos wird von den Soldaten weggeführt. — Manuel reißt Dianoren mit sich fort.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ein Saal in der Burg.

Manuel, Pedro und Soldaten.

Manuel. Alles in die Waffen! — die Zugbrücke in die Höhe, den Schlagbaum nieder! Jeder auf seinen Posten — niemand wird eingelassen! Wir sind von Verräthern umgeben; seyd auf eurer Huth! laßt ja niemand herein! — Fort sag ich, fort!

(Ein Soldat geht ab.)

Pedro fliege du überall umher, laß die ganze Burg von Getön der Waffen erschallen, laß sich alles im Schloßraum versammeln. Dort erwartet meine weiteren Befehle — (die Soldaten gehn ab.) Verstehst du mich?

Pedro. Sogleich.

Manuel. Bleib! wer hieß dich gehen? Stelle eine Wache auf den Thurm gen Norden, und sobald sie nur irgend ein Licht sich den Mauern nahen sieht, oder den mindesten Fußtritt eines Feindes hört; so befiehl ihr stracks, Lärm zu blasen durch die ganze Burg. Nun fort und thue deine Schul-

digkeit! — Du bist ein wackrer Bursche, und ich verlasse mich viel auf dich, Pedro!

(geht ab mit Pedro.)

Zweyte Scene.

Der Graben bey der Burg.

Ansaldo, Solerno und Soldaten.

Ansaldo. Halt Freunde! hier ist der Ort, wo wir eindringen müssen. Sonst ist uns jeder Zugang so fest wie ins ungläubige Granada versperrt. Nun ists Zeit — der Mond hat sich in Wolken gehüllt — tiefe Stille ruht auf der Erde hier, wo der weiche dichte Rasen das Geräusch unsrer Fußtritte verheimlicht. Nun an die Arbeit! eilt! —

(die Soldaten gehn ab.)

Was finden wir, wenn wir hinein sind?

Solerno. Kein Hinderniß weiter — Ein gewölbter Gang führt uns dann bis in den innern Schloßraum.

Ansaldo. Wo ist nun Gomez?

Solerno. Seitdem er uns bey Gerbins Wohnung verließ, habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Ansaldo. So ist er gewiß auch zum Verräther geworden. Aber Tod und Verderben soll über sie alle kommen!

(man rührt die Trommel in der Burg.)

Hörst du wohl? — sicher sind sie schon gewarnt.

Solerno. Wohl möglich! denn wie ich eingelassen zu werden verlangte, saußte statt der Antwort ein Pfeil mir beym Ohr vorüber.

Ansaldo. Hätte ich das wohl je geglaubt, mich wie ein Maulwurf unter den Thürmen meiner Heymath hindurch wühlen zu müssen? — Gott! — Gott! — Horch Solerno! welch fürchterliche Stille! — O Solerno! bin ich nicht wie der Unglückliche, der vom Erdbeben verschüttet nach Hülfe schreyt und jeden Vorübergehenden anfleht, die erstickende Trümmer von ihm zu wälzen.

Solerno. Gnädiger Herr! Rache --

Ansaldo. Ja, Rache! nun soll er zittern, der Bösewicht. Komm, laß uns unsre Kameraden antreiben zur Arbeit. Heraus mit dir, scharfes Schwerdt! nicht eher wieder in die friedliche Scheide, bis du gefärbst bist mit Manuels Blut.

Dritte Scene.

Ein heimliches Zimmer in der Burg.

Manuel und ein **Bandit.**

Manuel. Finster und menschenfeindlich sieht er aus, sagst du, als hätt' er sich mit dem Schicksal entzweit. Schön! das ist mein Mann!

Bandit. Aber er will sich nicht zu erkennen geben.

Manuel. Mag er — was liegt daran, ob wir ihn kennen oder nicht. Gieb ihm dies — ich kann ihn gebrauchen. Ist alles in Bereitschaft?

Bandit. Ja.

Manuel. So geh und bringe Dianoren her, aber ohne alles Geräusch! Verstehst du mich?

(der Bandit geht ab.)

Erstaunend sonderbar! — O tummle dich, Manuel! nun gilts — Erstaunend sonderbar! alle Welt, die Entronnenen und die Mörder schworen darauf, er sey todt, die Zeit selbst schien es zu bestätigen, und doch stand er da — leib und lebhaftig da vor diesen Augen. O er ist's, er ist's! — nein, unmöglich! — Wohlan! Muth gefaßt! es steht ja noch alles gut. Aber Manuel! wie stehts

mit dir? O fort — fort mit euch, ihr Plagegeister meiner Seele! Tod und Hölle! hat sich nicht die ganze Welt vor meinen Blicken verändert? Sie erscheint mir weit und breit fürchterlich auflodernd in vollen Flammen, als säh ich die Natur durch blutrothes Kristall. Friede der Seelen! du bist jetz dahin — komm nun schreckliche Rache! komm und lehre mich die Fittige ihres Stolzes zu lähmen, lehre mich sie niedersinken zu lassen zum Schemel meiner Füße. Da soll sie liegen, bis sie meine Knie umfaßt, und das als Gnade von mir erbettelt, was sie ärger verabscheut wie die Hölle.

Dianora. (tritt auf.) Siehe, hier steh ich — was für Quaalen hast du noch? Ich bin bereit.

Manuel. Wahrlich, eine Gestalt über alle Vergleichung erhaben! O entzückendes Weib! Die Göttin der Liebe selbst, wie sie mit ihren Schwänen einherzieht, würde nur deiner himmlischen Schönheit hervorhebenden Schatten seyn. Wie du doppelt schön bist in dem sorglos um dich geworfnen Gewand! Wie vortreflich es dem matten Umriß deiner Glieder kleidet, die unter des Kummers Erschlaffung so nachläßig dahin schmachten.

Dianora. Elender Spötter!

Manuel. Nein, auf Ehre! du bist überhimmlisch schön! Hat man wohl je so eine Feuergluth in ein paar Augen gesehn? Ach, wie sie so sanft gerundet unter dem thränenden Augenliede dahinschmelzen! Nur mit Mühe drängen sich ihre Strahlen unter den schattigten Augenwimpern hervor, als sähe man der Sonne Untergang nach milden Regen zwischen tröpfelnden Baumästen hindurch.

Dianora. O schweig, Bösewicht! verlaß mich.

Manuel. Rasend machst du mich, wahrlich! rasend, wenn du mir so den ganzen Hinterhalt deiner Liebenswürdigkeiten enthüllest! O über eure Buhlkünste! — wie ihr so immer uns noch zu fangen im Stande, immerfort fliehend zurückweicht, bis ihr uns endlich, ist Stolz und Begierde nun einmal erregt, den Köder fassen laßt, und eure Beute fest am Angel an euch ziehe. O ein Kind sogar könntet ihr damit in Versuchung führen. Und ich sollte da stehen — da stehen um bloß anschauen? — Nein, ich muß genießen; ich muß — —

Dianora. Abscheulicher! zu sehr Bösewicht, als daß du bey allem meinen Haß nicht noch Mitleiden erregen solltest. Meine Leiden, meine

Schmerzen können nicht länger dauern, als dies Leben; aber die Deinen werden an deiner aussätzigen Seele nagen, durch alle Ewigkeit. Was kann dir einst noch Trost gewähren, wenn du in der Angst deines Herzens laut aufschreyen wirst: „Weh „mir! — mein Freund, mein Freund, der mich „liebte, beschützte, ach! sogar für mich duldete, „den ich gemordet habe." — Ja, das thatst du, Verräther!

Manuel. Nun ja, ich thats — das war der Preis, wofür ich dich erkaufte. Lerne daraus, daß vergeblich und eitel dein Widerstand ist, daß dir nichts übrig bleibt, als Ergebung in meinen Willen — Ergebung ohne Widerrede und Verzug.

Dianora. Tyrann! du bist in die Schlinge gefallen. Die Hölle, die dich in Versuchung führt, lacht darüber, deinen Arm nach einer Missethat ausgestreckt zu sehen, die so weit über deine Kräfte hinausliegt, als der Mond über der Hand des Knaben, der in dem thörichten Wahn, als scheide ihn nichts von seines Herzens Wunsch, ihn zu erhaschen gedenkt. Denn wagst du es, zudringlich zu seyn; siehe, so öfnet mir dieser mächtige Schlüssel (zieht einen Dolch hervor.) die Thore der Ewigkeit

Im Triumph schwingt sich dann mein Geist zum Himmel empor, und läßt hienieden nur einen Leichnam zurück, den du nicht mehr beleidigen kannst.

Manuel. Wie! wenn ich jetzt gleich dies schöne Geschwätz auf die Probe stellte?

Dianora. Komm, versuch es! ich biete dir Trotz.

Manuel. Du willst es (reißt eine Flügelthür auf — man sieht Carlos kniend an einem Block, neben ihm zwey Banditen, wovon der eine ein Beil hält.) Siehe da deinen Sohn!

Carlos. Mutter! hilf mir, rette mich!

Dianora. O mein Sohn! mein Leben! mein Alles!

Manuel. Zurück Weib! — die Liebkosungen kommen zur Unzeit. Willfahre mir erst, ehe du daran denkst.

Dianora. Fort! Habe ich ihn nicht unter diesem Herzen getragen? ist er nicht mein?

Manuel. Auch soll er wieder dein werden, ob aber lebendig oder als erblaßter Leichnam hängt von deiner Wahl ab. Entscheide nun.

Dianora. O schrecklich! schrecklich! Nein, das wagt er nicht — das ist nicht er — 's ist nur ein

scheußliches Schreckenbild, mir Furcht einzujagen, da hingestellt. Aber die List soll dir so wenig gelingen, als deine übrigen Versuche all.

Manuel. Nein — es ist wirklich Carlos; die da seine Mörder. Dieses Beil von scharfgeschliffnem Stahl! sage, soll ichs ihm fühlen lassen? — Nun entschließe dich, — laß hören! Aber sagst du nein; siehe, so soll das Beil, das über ihn schwebt, mein eignes Haupt zerschmettern, wenn du nicht in dem Augenblick sein Blut gen Himmel sprützen siehst.

Dianora. Unmensch! Scheusal!

Manuel. Du willst also nicht —

Dianora. Nein, niemals.

Manuel. So sterbe er. Ihr da haut zu — fort mit ihm, fort!

Dianora. Haltet ein! bey allem was heilig ist vor Gott und den Menschen, haltet ein!

Carlos. Mutter! laß sie mir kein Leides thun — was hab ich denn gethan?

Manuel. Nun, bist du entschlossen?

Dianora. Nur noch einen Augenblick Geduld! — O, mein Gott und mein Vater blicke herab, blicke in Gnaden herab auf das elendeste Weib, das je

n der Angst ihres Herzens zu dir empor flehte. Leite mich in meiner Wahl — Wahl? Soll ich mein Kind verlieren, mein Kind, das du mich Schöpfer! unter Schmerzen zur Welt bringen liessest? Nein, nein! deine Gnade möge die Sünde hinwegwaschen, wenn ich falle, ein Opfer für meinen Sohn. Ich ergebe mich dir — triumphire nun, dein Sieg ist vollkommen.

Manuel. So geh und bereite dich; aber sey standhaft. Dein Sohn soll Gesellschaft bekommen — Verstehst du mich?

Dianora. Gott!

Manuel. (sacht zu dem einen Banditen.) Schafft ihn fort — geschwind!

(die Banditen und Carlos gehn ab.)

Dianora. O das ist zu viel — Siehe, wozu du mich gebracht hast, sieh mich zu deinen Füßen! O Manuel!

Manuel. Zu spät! du rührst mich nicht mehr, steh auf.

Dianora. Nein! nie wieder — hier sey mein Tod!

(fällt auf die Erde hin — hinter der Scene Getümmel und Lärm.)

Pedro. (hereinstürzend.) Wir sind verloren!

Manuel. Zu den Waffen! zu den Waffen! — wo stürmen sie?

Pedro. Sie sind schon im Schloßraum.

Manuel. Hinaus, feiger Schurke! fort! — bring die Flüchtigen wieder zusammen, schlag sie zurück — Fort! sage ich.

(Pedro geht ab.)

Ueberall Verwirrung, überall Unglück! so soll denn alles mir fehlschlagen? — Nun, laß da drohen, was da wolle, hier will ich mein Werk beschließen. Auf mit dir! zaudre nicht länger — er stirbt — bedenke dich —

Ein Bandit. (kommt mit Carlos blutigem Gewand) Herr! er ist todt!

Manuel. (reißt ihm das Gewand weg.) Pah — — (der Bandit geht ab.)

Dianora. Todt! — Gott im Himmel! — das ist Carlos Gewand. Gieb her, Mörder!

(sie reißt es ihm aus der Hand.)

Ach es trieft von Blut — das ist sein Blut, noch so warm, wie es ihm von Herzen kam, meines

Sohnes Blut. Sie haben meinen Sohn gemordet — meinen Sohn — Verräther! Mörder! Hülfe! Hülfe!

(Trommeln — Trompeten — Lärm — alles schreit: Ansaldo!)

Manuel. Horch! — was! Ansaldo! — o so ist,s sicher, er lebt — Nun wenigstens will ich dich in Sicherheit bringen — fort, folge deinem Sohn!

(Als er auf Dianoren losgeht, sie zu durchbohren, tritt Ansaldo nebst Solernon und Soldaten auf.)

Ansaldo. (auf Manuel losstürzend.) Halt! Ungeheuer! halt!

Dianora. Mein Gemahl! mein Gemahl! — ach! — (sinkt in Ohnmacht.)

Manuel. So schleichst du denn noch immer in dem verhaßten Körper herum, und ich dachte, sein Leichengeruch hätte schon längst die Würmer zum Gastmahl gelockt. Ich seh's, das Schicksal selbst hat mir den Krieg angekündigt; aber Gradenzes Sohn kann seinem Zorn noch trotzen, trotzen deinem Schwerdt. Komm — Sieg gilts nun oder Tod!

Ansaldo. Hinab, woher du stammst, zur Hölle!

(ersticht Manuel.)

Manuel. (hinsinkend.) Berstet, stürzet über uns mit Tod und Verderben ihr Gewölbe des Himmels! Thue dich auf Erde, uns zu verschlingen! dein Sohn — dein Sohn — o hätte ich nur noch das Weib deines Herzens — sie ist mir entronnen — ach, nur ein Traum war ihre Verdammung. O laßt mich, Geister der Hölle! laßt mich — sie schleppen mich fort — hinunter — nur einen Augenblick noch — ach, steht mir bey — Gnade! helft! — — (er stirbt)

Ansaldo. Dianora! einziges Glück meines Lebens! erwache, erwache! — Ach, sieh! ihre bleichen Lippen röthen sich wieder. O erwache Dianora! antworte mir.

Dianora. Wo bin ich? träume ich, oder ist das wirklich Ansaldo?

Ansaldo. Ja, dein — dein Ansaldo.

Dianora. Gott! aber mein Sohn! mein Stolz und meine Freude dahin! — ach, ach! —

(sie zeigt auf das blutige Gewand.)

Ansaldo. Erbarmender Vater im Himmel!

Gomez. (kömmt mit Carlos an seiner Hand.) Laßt mich hier eurem Entzücken die Krone aufsetzen. Seht hier, gesegnetes Paar! das einzige, was eurem Glück noch fehlt.

Solerno. Welch' ein Wunder!

Dianora. O Wunder auf allen Seiten! Mein Kind! mein Gemahl! alle hier — wo sind wir? — doch auf Erden nicht mehr?

Ansaldo. In des Paradieses Gefilden, meine Theure!

Dianora. Wie entkam mein Sohn?

Gomez. Ich war's, der ihn rettete — ich.

Dianora. So sey des Himmels schönster, unvergänglichster Segen dein!

Gomez. Ich verließ euch, fest entschlossen, entweder zu sterben oder der verfolgten Unschuld Retter zu seyn, und noch ehe sie von der drohenden Gefahr aufgeschreckt jeden Zugang versperrten, gelang es mir unter der Verkleidung eines Pilgers, den die Nacht überfallen hat, hier eingelassen zu werden. Darauf spielte ich den dürftigen, feilen Schurken und mit der finstern Miene der Bosheit im Gesicht, ließ ich mich verlauten, wie ich wohl dienen könnte, wenn es einmal um ein Bubenstück zu thun wäre. Das paßte in Manuels Plan. Kurz, er miethete mich, und ich war es, der das drohende Beil über diesem Klei-

nen emporhielt — ich, der ich eher diesen Scheitel damit würde gespaltet, als nur ein Härchen auf dem seinigen gekrümmt haben.

Ansaldo. Wessen war denn dies Blut?

Gomez. Des Sklaven, der mir zur Hülfe gegegeben wurde. Ihn schlug ich statt Carlos, den er mir zum Todesstreich hinhielt, zur Erde, und befleckte dann mit seinem Blut dieses Gewand, um den Tyrannen damit zu täuschen, bis du kommen, und Rache und Verderben über ihn bringen möchtest.

Dianora. Großmüthiger Beschützer!

Ansaldo. Wie dir danken? —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Greatheed, Bertie, / Rehdiger, Karl <<von>>, / Clar, Johann Friedrich August,

Der Statthalter Trauerspiel in fünf Aufzügen

Berlin 1790

Coburg, Landesbibliothek -- C III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920300-1